



W. OTTO ULLMANN

Der Sterngütdler von Pruhs

Vom Bauernjungen zum Wissenschaftler

KNABES JUGENDBUCHEREI

K N A B E S J U G E N D B Ü C H E R E I
W. Otto Ullmann - Der Sterngücker von Pruhls

Der Sternzüchter von Pruhls

Vom Bauernjungen zum Wissenschaftler

W. OTTO ULLMANN



G E B R . K N A B E V E R L A G W E I M A R

1955

Illustrationen von Kurt Rübner, Umschlagentwurf von Erwin Görlich
G E B R . K N A B E V E R L A G W E I M A R
Lizenz-Nummer 360
Gen. -Nr. 500/36/55

Für Leser von zehn Jahren an

Druck: Weimarer Druck- und Verlagsanstalt
V/19/7



Johann Georg Falck

Ein Dorf in der Stadt

Das war ein einziges Vergnügen im örtlichen Ferienlager, im weiten grünen Gelände des großen Bades in Prohlis. Siebzig Großstadtkinder kamen zwanzig Tage lang jeden Morgen hierher, trieben in frischer Luft Sport, sangen und spielten, tanzten, lachten und freuten sich.

Die Sonne hat sie braun gebrannt; an Gewicht haben sie zugenommen; neue Lieder, neue Spiele, neue Volkstänze haben sie gelernt; sie sind stolz, daß sie in ihren sportlichen Leistungen gewachsen sind. Das erzählen sie froh.

Karlheinz, Dieter, Ursel, Inge und Lore, die größeren nämlich, die schon in der 6. und 7. Klasse sind, wissen dazu noch viel zu berichten von dem, was sie in Prohlis, gerade in Prohlis, erfahren haben.

In Prohlis? Wer kennt schon Prohlis? Ich schätze, es gibt sogar in Dresden mehr als tausend Leute, die Prohlis noch nie besucht haben, obwohl es doch schon seit 1921 zum Stadtgebiet der Großstadt Dresden gehört. Freilich, es liegt draußen nahe an der Südostgrenze, wo das Gelände aus dem Elbtal allmählich ansteigt, und abseits der großen Straße, die ins untere Erzgebirge hinzielt.

Das große Bad in Prohlis erreicht man bequem mit dem Omnibus. Das wissen alle Naturfreunde, das wissen auch alle Lagerkinder. Aber das Dorf Prohlis, das hat Karlheinz entdeckt.

Und das kam so: Man muß jeden Morgen pünktlich ins Ferienlager kommen; und Karlheinz möchte beileibe nicht unpünktlich sein, auch wenn er heute erst noch, schon in der Morgenfrühe, der Großmutter, die im Zentrum der Stadt wohnt, seinen

Geburtstagsstrauß gebracht hat. Karlheinz kommt also zur Omnibusstelle g e r a n n t !

Da wartet niemand? . . . „Bitte, ist der Bus schon fort?“ wendet er sich an eine Frau, die gerade die Straße entlangkommt.

„Freilich!“ erhält er zur Antwort, „vor einer Minute ist er weggefahren!“

„Puh!“ bläst Karlheinz vor sich hin und zieht die Nase unzufrieden in Falten Fast eine halbe Stunde stehen und warten? Eine halbe Stunde zu spät ins Lager kommen? Der Junge macht sich auf die Beine und läuft zur nächsten Straßenecke. Dort ist eine Haltestelle der Straßenbahn.

„Fahren Sie nach Prohlis?“ fragt der Junge die Schaffnerin.

„Prohlis? Prohlis?“ sagt sie vor sich hin und besinnt sich. „Ach so! Da fährst du mit bis Altreick Von dort aus sind es nur noch ein paar Hundert Schritte!“

Karlheinz fährt also mit bis Reick. Beim Aussteigen weist ihm die Schaffnerin die Richtung, in der er zu gehen hat. Ein paar Hundert Schritte! denkt er unterwegs und fängt an zu zählen. Das vergißt er aber bald wieder, als rechts und links in den Häuserzeilen Lücken bleiben, Gärten und Felder bis an die Straße heranrücken und diese, von Obstbäumen gesäumt, nun immer schmaler wird.

Jetzt biegt sie ein wenig seitlich an einem ausgemauerten Wassergraben ein, und — Karlheinz wundert sich — plötzlich steht er auf einem regelrechten Dorfplatz. Er ist rund. Acht oder zehn Bauernhöfe, Giebel und Tore zum Lindenplatz hingekehrt, umschließen ihn. Daß es Linden sind, alte und junge, die die grüne Mitte des Dorfplatzes beschatten, hat der Junge gleich festgestellt. Was aber ist das für ein Bau, mit Sandsteinverzierungen überreich beladen, dort an der Seite? Das soll ein Schloß sein? (Karlheinz hat an dem niedrigen Haus daneben „Schloßschenke“ gelesen.)

Aber wo ist er denn überhaupt? Niemand läßt sich sehen Alle sind wohl auf den Feldern, die nahe bei den Gehöften liegen, und ernten den Roggen Wo geht's nun weiter? denkt



der Junge, wendet sich zurück und sieht nicht einmal mehr die schmale Straße, auf der er ins Dorf gekommen ist, so dicht drängt sich Hof an Hof in der Runde. Da schiebt aus einem der Tore eine junge Bäuerin mit geschultertem Rechen ihr Rad. Gleich ist Karlheinz bei ihr: „Ich will nach Prohlis!“ „Da bist du ja!“ lacht sie. Der Junge sieht sie verwundert an. „Du willst zum Ferienlager ins Bad, nicht wahr?“ Sie zeigt auf einen schmalen Steig. „Geh da am Bach entlang; bald siehst du oben die große Straße, und dort ist der Eingang zum Bad!“ „Schönen Dank!“

Die Bäuerin steigt aufs Rad. Karlheinz guckt sich noch einmal auf dem Dorfplatz um. Da leuchtet unter der größten Linde eine helle Sandsteinsäule hervor. Was mag die bedeuten? geht es



dem Jungen durch den Kopf; aber er unterdrückt den Wunsch, das sofort zu wissen; er will doch rechtzeitig ins Ferienlager kommen! Er schreitet flink aus, und es sind noch nicht zehn Minuten vergangen, da ist er bei den Freunden, die weitab vom lebhaften Badebetrieb im Schatten der Akazien sitzen und in den jungen Tag hineinsingen.

„Wer kommt zu spät?“ — „Wo warst du bloß?“ so schwirrt es neckend und fragend um Karlheinz.

„Ich — habe etwas entdeckt!“ macht der Junge sich mit erhobenem Zeigefinger wichtig, und dann erzählt er von seinem besonderen Weg zum Lager und von dem runden Dorfplatz, der alle Bauernhöfe zu einem Ring zusammenschließt, aus dem man sich nicht leicht wieder herausfindet: Prohllis!

„Das ist ein Rundling!“ weiß Dieter.

„Ein sorbischer Rundling!“ ergänzt Manfred.

„Ein geschlossener Rundling, weil er gewiß nur einen einzigen schmalen Zugang gehabt hat!“ verbessert Lore noch.

„Ursprünglich eine slavische Siedlung!“ behauptet Wolfgang.

Die Kinder besinnen sich, daß sie in der Schule von den Siedlungen in der Elbaue gehört haben. Sie malen sich aus, wie der Lehmgrund der Landschaft, es gibt heute noch genug Ziegeleien ringsum, den sorbischen Siedlern einst willkommenen Baustoff gegeben hat für die Häuser, die sie um den runden Platz

erbauten. Als Viehzüchter stauten sie das Wasser des Baches in der Platzmitte, umhagten das Dorf mit kräftigen Hecken und ließen nur einen schmalen Zugang offen, den sie ordentlich verstellten, wenn sie für die Nacht das Weidevieh in die Sicherheit des Dorfringes eingetrieben hatten.

Frau Anklam, eine Heimatfreundin, die das Mittagessen im Lager besorgt, bestätigt den Kindern, daß Prohlis tatsächlich noch heute die ursprüngliche Form der sorbischen Siedlung widerspiegelt. Sie besinnt sich auch noch darauf, daß das Dorf Prohlis 1921 in die Stadt Dresden einverleibt worden ist.

„Ein ganzes Schock Dörfer — wirklich gut 69 —“, erzählt sie, „hat Dresden in den letzten 125 Jahren verschluckt! Das machen die großen Städte so!“ Frau Anklam versteht auch gut, daß die Lagerkinder das Dorf Prohlis zu sehen wünschen, schon deswegen, weil Karlheinz es „entdeckt“ hat!

Sie unterstützt beim Lagerleiter, dem Lehrer Kind, die Bitte der Kinder, den Besuch des Dorfes für den nächsten Tag in den Plan einzusetzen, Und es klappt: Bei der für den Geländelauf vorgesehenen Übung kann man den Dorfplatz als Ziel nehmen! Warum schmunzelt Herr Kind nur so, als Karlheinz im Auftrage der andern das Anliegen vorbringt? Er ist sogleich einverstanden und bemerkt nur — so nebenhin: „Übrigens ist auf dem Dorfplatz von Prohlis mehr zu sehen als die typische sorbische Siedlungsform!“

„Was denn?“ ist gleich Inge da. „Bitte, was denn? Erzählen Sie uns das bitte!“

„Ihr werdet es ja morgen sehen!“ sagt Herr Kind.

Sehen? Karlheinz überlegt. Sollte das mit der hellen Sandsteinsäule unter den Linden zusammenhängen?

Spuren um ein Denkmal

Es hing tatsächlich mit der sandsteingelben Säule zusammen Als die Kinder am nächsten Morgen beim Geländelauf in den Dorfplatz von Prohlis einbogen, war Karlheinz voraus und

rannte zu der Steinsäule hin, und fast alle liefen ihm nach. Dort fing er gleich an vorzulesen:

„Johann Georg Palitzsch, Bauer und Astronom, geb. 11. Juni 1723, gest. 21. Februar 1788 zu Prohllis.“

Das war alles, was unter dem Bronzebild eines Männerkopfes an der Steinsäule zu lesen war.

„Lies es noch einmal“, sagte Herr Kind, der mit dem Rest der Kinder inzwischen herangekommen war, und Karlheinz wiederholte: „Johann Georg Palitzsch, Bauer und Astronom . . .“

„Ja!“ unterbrach ihn Herr Kind. „Bauer . . .“ Wie er das betonte! Und er wartete, bis er hinzusetzte: „ . . . und Astronom!“

„Das ist zweierlei!“ hatte Inge gleich zu bemerken.

„Bauer und zugleich Astronom!“ erklärte da Wolfgang.

„Daß einer Bauer ist und Astronom, das habe ich noch nicht gehört!“ gab Manfred dazu. Die Kinder hatten schon richtig empfunden, was Herr Kind mit seiner Betonung auffällig machen wollte.

„Er war eben ein Besonderer, der Johann Georg Palitzsch“, fuhr Lehrer Kind nun fort, „er muß schon ein besonderer Bauer und ein besonderer Astronom gewesen sein, wenn man ihm ein Denkmal gesetzt hat . . . Bauer? Na, da braucht es wohl keine Erklärung?! Aber Astronom?“

„Ein Sternkundiger!“ wußte Gudrun.

„Ein Himmelforscher!“ meinte Dieter.

„Ein Sterngucker!“ sagte Ursel.

„Sterngucker sagen wir kaum. Aber der Mann, dem das Denkmal gilt, wurde von seinen Zeitgenossen so genannt; die Prohlliser sagten ‚Sterngückler‘. Und wer in den Dörfern ringsum von dem Bauern hörte, der zugleich ein so gelehrter Mann war, nannte ihn den Sterngückler von Pruhs — so hieß früher Prohllis — oder den Bauernprofessor.“

„Was soll das da oben bedeuten?“ wollte Klaus wissen und zeigte auf die Steinbildhauerarbeit, die der Säule aufgesetzt ist.

„Ja, was soll das bedeuten?“ gab Herr Kind zu bedenken.

„Das ist ein Globus!“ urteilte Manfred.



„Richtig! Es soll einen Himmelsglobus darstellen. Die Sterne, die angedeutet sind, sollen ihn als solchen kennzeichnen“, ergänzte Herr Kind. „Seht ihr auch das wichtigste Werkzeug des Astronomen da angelehnt?“

„Ein Fernrohr, ein Zirkel und ein Winkelmesser sind dabei!“

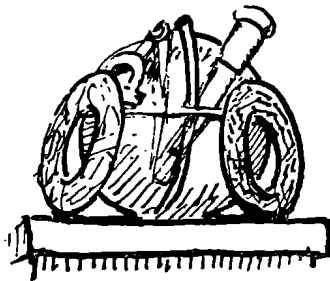
„Was haben aber die vier Kränze mit der Astronomie zu tun?“ hatte Karlheinz zu fragen.

„Es handelt sich um ein Denkmal, Karlheinz! Der junge Bildhauer, der vor bald hundert Jahren das ganze Steinbild, alles, was ihr seht, Globus, Werkzeug und Kränze aus einem einzigen Steinblock herausgemeißelt hat, wollte mit diesen Kränzen aus-

drücken, was für ein Mann dieser Palitzsch gewesen ist. Von seinem Ruhm, meinte er, könne der Lorbeerkrantz reden, von seiner Leistung als Bauer der Ährenkrantz, von seiner festen knorrigten Art der Krantz von Eichenlaub, und der Efeukrantz solle sorgen, daß Palitzsch nicht vergessen wird!“

„Deshalb steht ja das Denkmal da“, sagte Wolfgang.

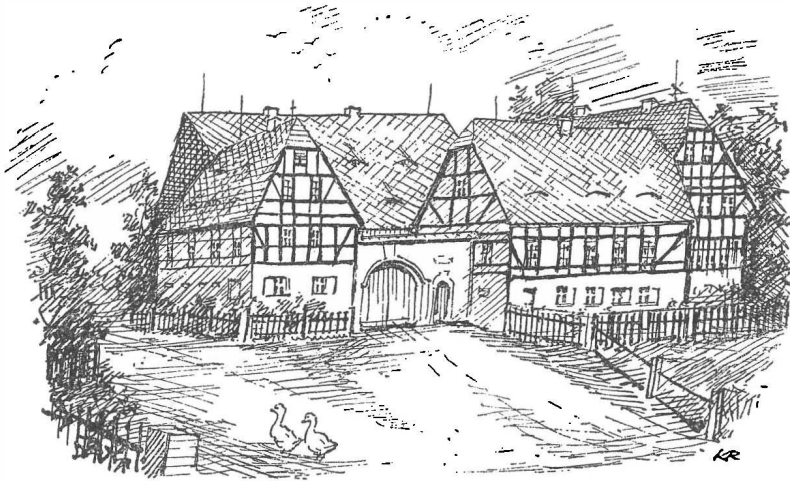
„Freilich!“ bestätigte Herr Kind. „Die Dorfgemeinde hat es



ihm 1877 gesetzt. Da wußte man, daß einst — vor nunmehr 200 Jahren — Prohlis durch Palitzsch in der ganzen Welt bekannt geworden war; denn in den Akademien von Petersburg, von London, von Paris, in den Gelehrtenesellschaften, überall kannte und achtete man damals den Bauern, der die Ehrungen als Himmelforscher sehr wohl verdient hatte. Zu seinen Lebzeiten allerdings wußten die Bauern im Dorfe wenig davon; sie hielten ihn für einen Sonderling, für einen Außenseiter, manche sogar für einen — Hexenmeister! Dabei war er ein wirklich tüchtiger Bauer. Das sahen sie wohl ein, aber sonst verstanden sie ihn nicht Aber das sollt ihr alles noch erfahren, wenn ihr Lust dazu habt. Kommt jetzt: Heute will ich euch weiter auf Palitzschs Spuren führen!“

Herr Kind zeigte den Kindern das kleine Ölbild in der Schloßschenke, das Palitzschs Bauerngehöft darstellen soll.

„Soll?“ hatte Dieter da zu bemerken, und Herr Kind mußte erklären, daß vielleicht so oder so ähnlich Palitzschs Anwesen ausgesehen habe. Bei der Gestaltung seines Bildes hat sich der



Maler nämlich ganz und gar auf die Angaben der ältesten Prohliser Einwohner verlassen müssen, weil keins von den Gebäuden des Palitzsch-Hofes erhalten geblieben ist.

Inge fand es noch auffällig, daß jedes Haus auf dem Bild einen oder mehrere Blitzableiter trägt.

„Das stimmt!“ meinte Herr Kind. Warum ging er aber nicht weiter darauf ein?

An der Wetterfahne auf dem Schloßdach ersahen die Kinder, daß dieses Haus — es paßt gar nicht so recht an den alten Dorfplatz — erst 1888 erbaut worden ist, hundert Jahre also nach Palitzschs Tode. Dann führte Herr Kind durch den Wirtschaftshof des Schloßgutes, das jetzt volkseigen ist, zu einem Lebensbaum, der von einem quadratischen Eisengitter umschlossen ist: Dort soll das Gehöft des Sternzücklers seine Grenze gehabt haben. Eine lange massive Scheune, in der heute eine Tierzuchtstation untergebracht ist, mag auf den Grundmauern eines Hauses stehen, das vordem zum Gehöft des Bauern Palitzsch gehörte. Die Straße, die sich da entlangzieht und über Felderbreiten nach Niedersedlitz führt, heißt Johann-Georg-Palitzsch-Straße.

Das ist alles, was im Dorfe Prohlis noch auf den berühmten Mann hindeutet. Es ist nicht viel. Den Kindern gefiel es aber

sehr, den Spuren eines Mannes nachzugehen, der als gelehrter Bauer selbst in fernen Ländern gerühmt wurde, und sie waren begierig, mehr von ihm zu erfahren.

Auf dem Rückwege zum Lager war nur vom Sterngücker die Rede, und es ging um die Frage, wie ein Bauer in einem kleinen Dorfe habe zu einem anerkannten Himmelsforscher werden können.

„Ich will euch gern von Johann Georg Palitzsch erzählen!“ versprach endlich Herr Kind. „Ich habe mich über den Lebensweg des Sterngücklers orientiert, und ich denke, ihr werdet am Ende mit mir eins sein darin, daß das Bild dieses Mannes auch uns noch ein Vorbild sein kann, die wir 200 Jahre nach ihm seinen Spuren begegnen. Aus eigener Kraft, ohne systematischen Schulunterricht, ohne Studium an einer Universität wurde Palitzsch wahrhaft ein Gelehrter, und durch unermüdliche fleißige Arbeit hat er es dahin gebracht. Ihr hört immer wieder: Lernt, Kinder, lernt, lernt! Man kann nie genug lernen! Palitzschs Geschichte wird euch beweisen, wie richtig das ist. Aus nichts wird nichts, aber aus Fleiß wächst Leistung. Und Palitzsch hat als gelehrter Bauer Hervorragendes geleistet!“

„Und wann erzählen Sie uns von ihm?“ wollte Karlheinz im Lager genau erfahren.

„Morgen fangen wir an!“ wiederholte Herr Kind sein Versprechen; und die Kinder waren sehr vergnügt darüber.

Es war einmal — ein nimmersatter Junge

„Es war einmal . . .“, fing Herr Kind am nächsten Tage an, als er, wie versprochen, vom Sterngücker von Prohlis erzählen wollte.

„Das fängt ja an wie ein Märchen!“ mußte Inge gleich einwerfen.

„Das stimmt! Wenn ich euch auch kein Märchen erzähle, so überlegte ich mir doch gut, ehe ich diesen Anfang wählte. Warum fing ich wohl an: Es war einmal . . .?“

„Ach, ich weiß!“ rief Ursel. „Weil es schon sehr lange her ist, daß Johann Georg Palitzsch gelebt hat!“

„Gut, Ursel! Das wollte ich betonen!“

„1723 bis heute, das sind ja über 230 Jahre!“ rechnete Karlheinz nach.

„Und gerade in diesen 200 Jahren ist so viel anders geworden in der Welt; gerade in diesen 200 Jahren haben die Menschen die Welt gewaltig verändert. Sie sah damals durchaus anders aus als heute; denn vieles, was wir in unseren Tagen als selbstverständlich hinnehmen, gab es zur Zeit Palitzschs noch nicht.“ „Es gab kein Auto.“ — „Kein Flugzeug.“ — „Keinen Rundfunk.“ — „Keine Schallplatte.“ — Die Kinder überstürzten sich fast mit ihrer Aufzählung. „Es gab auch kein Telefon und keinen Telegrafon!“ — „Es gab auch keine Straßenbahn und kein elektrisches Licht.“

„Alles, was mit Elektrizität zusammenhängt, fehlte damals“, faßte Herr Kind zusammen, „aber auch Eisenbahn und Dampfschiff waren noch unbekannt.“

„Eben weil es noch keine Kraftmaschinen gab, keine Dampfmaschinen und keine elektrischen Maschinen!“ meinte Wolfgang.

„Also gab es auch kein Wasserwerk und keine Wasserleitungen, kein Gaswerk und keine Gasleitungen“, rief Ursel.

„O weh! Und kein Gas zum Kochen!“ kam es richtig erschrocken von Inge.

Die Kinder waren eifrig dabei, ein Zeitbild auszumalen, das ein Leben ohne Maschinen kennzeichnete.

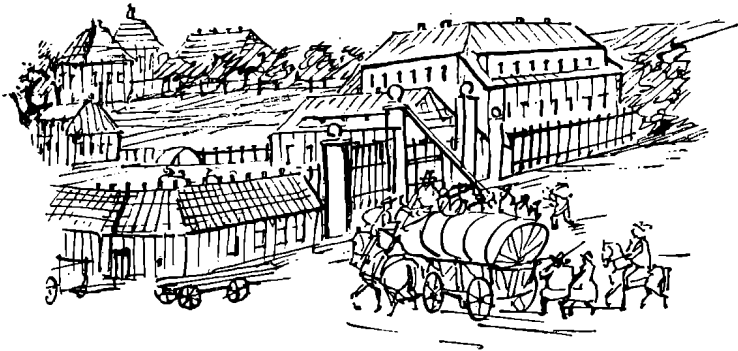
„Denkt auch einmal an die Arbeit des Bauern Palitzsch in dieser maschinenlosen Zeit!“ regte Herr Kind an.

„Landwirtschaftliche Maschinen kannte man noch nicht; die Bauern mußten ohne Sämaschine, ohne Mäh- und Dreschmaschine auskommen.“

„Es gab keine Traktoren, also keine Zugmaschinen!“

„Und erst recht keinen Mähbinder wie Stalinez 4!“

„Dazu müßt ihr überlegen“, schaltete sich Herr Kind wieder



ein, „daß Dresden noch von seinen Festungswällen umgeben war, daß man nur durch die Stadttore in die Stadt hineingelangen konnte, daß die Stadt damals noch nicht fünfzigtausend Einwohner zählte, daß der Große Garten ein gutes Stück vor der Stadt lag und allein die gelbe Postkutsche Nachrichten übermittelte und für Reisen, für keineswegs ungefährliche Reisen, zur Verfügung stand . . . Ich weiß, es ist durchaus nicht einfach für euch, in die Zeit, in der Palitzsch gelebt hat, hineinzu-denken. Je mehr ihr es aber vermögt, desto mehr werdet ihr begreifen, was ich euch vom Sterngücker von Pruhls erzähle. Ich fange also noch einmal an:

Hansgörgel war kaum ein halbes Jahr alt, da starb ihm sein noch junger Vater. Das war schlimm für den Jungen, wenn er auch Erbe des väterlichen Gehöftes wurde. Ein Kind kann keine bäuerliche Wirtschaft führen, denn dazu muß man mündig sein. Damals wurden es die jungen Menschen erst mit einundzwanzig Jahren. Die Mutter heiratete zum zweiten Male. Die Eltern kauften deshalb die Wirtschaft und wurden damit Eigentümer nach dem Gesetz. Der volljährige Sohn mußte dann den Eltern die Wirtschaft zum gleichen Preise wieder abkaufen. Zu diesem Verkauf waren die Eltern bei der Volljährigkeit des Sohnes verpflichtet. Praktisch war es also so, daß die Eltern den Bauernhof für den Unmündigen bewirtschafteten, bis er das Alter erreicht hatte, in dem man ihm selbst seine Führung zutraute.

Aus dem Hansgörgel wurde ein Hansgörg, der zum Lehrer Jungnickel in das größere Nachbardorf Leubnitz zur Schule gehen konnte. Das hieß, bei jedem Wetter gute fünf Kilometer Schulweg machen, aber was war das für den kräftig gewachsenen Bauernjungen, der nichts Schöneres wußte, als zu lernen!

Der Lehrer Jungnickel war sich bald darüber klar, daß er in seinem Schüler Hansgörg Palitzsch einen Jungen vor sich sitzen hatte, der mit hellen Augen bei der Sache war und auf jedes seiner Worte genau aufpaßte, der einfach nicht satt wurde von dem, was er ihm an geistiger Nahrung in der Schulklasse bieten konnte. Lesen, Rechnen, Schreiben und Religion, das waren die Fächer, die damals in der Dorfschule gelehrt wurden. Je mehr dieser Hansgörg in die Höhe wuchs, desto deutlicher wurde, daß ihm das nicht genügte, daß der Junge eine unstillbare Sehnsucht hatte, mehr zu erfahren, mehr zu wissen, mehr zu lernen. So war es bei den anderen Bauernjungen nicht, nur der Palitzsch stellte seinem Lehrer Fragen, die nicht immer leicht zu beantworten waren: Ein unersättlicher Frager war das!

Das wußte bald nicht nur sein Lehrer in der Dorfschule, das wußten auch der Müller in Niedersedlitz, der Förster im Blasewitzer Tännicht, der Pfarrer in Leubnitz, der Apotheker in Dresden. Wo Hansgörg auftauchte bei den Besorgungen, für die sein Vater keinen zuverlässigeren Boten als ihn wußte, freute man sich an dem munteren aufgeweckten Jungen, den alles interessierte, was er sah und hörte. Immer unaufdringlich, verstand der Kerl so zu fragen, daß ihm niemand eine Antwort, eine Aufklärung, eine Erläuterung versagte.

Hansgörg Palitzsch wußte im Getriebe der Niedersedlitzer Mühle Bescheid. Beim Förster im Tännicht ging ihm das Leben des Waldes auf. Beim Apotheker in der Stadt erfuhr er bei jedem Besuche mehr davon, was sich hinter den unverständlichen Aufschriften auf den irdenen Büchsen in den Regalen versteckte. Sonntags schrieb er im Leubnitzer Kirchlein eifrig auf, was der Pfarrer Mehner in seiner Predigt von Feld und Wiese, Bach und Teich, Erde und Stein erzählte; und der erzählte viel von Wun-



dern in der Natur, die zu ergründen sich Hansgörg vornahm. Etwas aber begeisterte den Jungen ganz besonders: Seine erwachsenen Freunde besaßen Bücher! Namentlich der Müller Heinke war reich daran, in seiner Stube stand eine lange Reihe auf einem besonderen Bücherbrett. Überhaupt der Müller! Das war ein Mann, den Hansgörg im stillen sehr lieb hatte. Er besaß oben auf dem Bord ausgestopfte Vögel, einen Eichelhäher, einen Mäusebussard und eine Waldohreule und dazu einen Baumarder und einen Iltis. Und an der Wand waren ein halbes Dutzend Schattenrisse unter Glasscheiben aufgehängt. Ach, es gab viel Interessantes in der Müllerstube! Das Beste an dem Müller aber war, daß er sich richtig freute, wenn der muntere, fragelustige Hansgörg ankam, und immer bereit war, mit ihm zu reden, zu diskutieren. Und das Allerbeste: Wenn dem Müller seine Geschäfte in der Mühle nicht Zeit ließen, sich mit dem Jungen zu unterhalten, dann pflegte er ihn in seiner Stube hinter eines seiner geliebten Bücher an den Tisch zu setzen. Er wußte, da blieb der Junge sitzen, so lange, bis er Zeit für ihn fand oder er ihn mahnen mußte, an den Heimweg zu denken. Was waren das nun für Bücher, die der Müller dem Jungen in

die Hand gab? Ja, solche Bücher, in denen wissenschaftliche Erkenntnisse für Kinder verständlich gemacht werden, gab es damals noch nicht; es waren Bücher, die für erwachsene Menschen bestimmt waren; es waren sogar gelehrte Schriften. Ein Werk war unter des Müllers Büchern, das es Hansgörg besonders angetan hatte, das er sich immer und immer wieder von seinem großen Freund erbat und von dem er sich immer wieder nur schwer losreißen konnte. Es hieß ‚Die merckwürdigen Wercke Gottes in denen Reichen der Natur‘ und war 1724 erst in Dresden gedruckt worden. Über das Leben der Tiere und der Pflanzen, über Wind und Wetter, über Steine und Erden (Mineralien) und über die Gestirne am Himmelsgewölbe erzählte es. Und gerade davon konnte Hansgörg nicht genug erfahren. Schließlich lieh der gute Müller dem eifrigen Jungen das wertvolle Buch sogar aus; und auch der Lehrer Jungnickel und der Förster im Tännicht waren bereit, dem lesehungrigen Jungen aus ihren Bücherschätzen ab und zu ein Werk zu leihen. Das war etwas für Hansgörg! Er las ja so gern, und er las ein Buch nicht nur einmal, er las, bis er wirklich verstanden hatte, was da geschrieben war; und wenn ihm einmal etwas gar nicht klar werden wollte: wozu hatte er denn seine großen Freunde, den Lehrer, den Müller, den Förster, den Apotheker? Die erklärten doch gern, wenn man artig fragte! . . .“ Herr Kind hielt ein.

„Wie alt war der Hansgörg, als er sich so mit ausgeliehenen Büchern und Fragen weiterhalf?“ wollte Karlheinz da wissen.

„Ich schätze, er wird in eurem Alter gewesen sein. Aber neben der Schule gab es für ihn mehr Pflichten, als euch abverlangt werden. Hansgörg mußte schon als Schulbub tüchtig andere Arbeit machen. Davon will ich euch morgen berichten.“

Morgen?! Die Kinder hätten am liebsten gleich davon gehört, aber es war ja im Plan genau ausgemacht, wann Herr Kind vom Sterngücker erzählen sollte . . . Also morgen! . . .

Leuchte am Himmel — Leuchte in der Kammer

Wieder saßen die Kinder im offenen Halbkreis um den Lehrer.

„Na, was hast du denn auf dem Herzen?“ Herr Kind nickte Wolfgang zu, der sich gleich deutlich bemerkbar machte.

„Warum hat man denn den Hansgörg nicht in eine andere Schule geschickt; wenn er solchen Wissensdurst zeigte?“

„Das möchte ich auch wissen!“ hängte sich Ursel an.

„Ja, Kinder, gut zweihundert Jahre zurück! muß ich da sagen; bedenkt das immer! Gewiß hätte Hansgörg Palitzsch in einer Schule, die ihm mehr geben konnte, jedes Ziel erreicht, und es gab auch in Dresden die alte lateinische Schule, das Kreuzgymnasium; aber niemand hat daran gedacht, den Bauernjungen dorthin zu bringen, eben weil er — ein Bauernjunge war!

Es war nun einmal die Regel, daß der Sohn im Berufe seinem Vater folgte, und Ausnahmen kamen nur selten vor. Es war also in dieser Zeit selbstverständlich, daß Hansgörg Bauer würde. Jedermann im Dorfe wußte es, daß der Junge Erbe der Bauernwirtschaft seines jungverstorbenen Vaters war, daß diese Wirtschaft auf ihn, auf den jungen Bauern, wartete. In diesem Falle in einen anderen Beruf zu gehen, hätten alle für irrsinnig gehalten; und ich glaube, das ist auch Hansgörg selbst nicht in den Sinn gekommen, denn er war eben ein Kind seiner Zeit... Anders war es, wenn der Pfarrer Mehner von Leubnitz seinen Georg Adolf, der mit Hansgörg Palitzsch fast gleichaltrig war, in die Kreuzschule schickte. Dieser Junge mußte zusehen, daß er, wie sein Vater, einmal Pfarrer würde. Auf den wartete keine Bauernwirtschaft!

Hansgörg fand es sicher auch ganz in der Ordnung, daß er frühzeitig in dieser Wirtschaft ordentlich zugreifen mußte. Dafür sorgte der zweite Vater nachdrücklich, und auch die Mutter konnte das nur richtig finden, damit ihr Junge beizeiten in seine Bauernpflichten hineinwuchs. Bei allen landwirtschaftlichen Arbeiten wurde Hansgörg eingespannt, auf dem Hof und im Hause, auf dem Felde und auf der Wiese...“

„Natürlich, er lernte ackern... hinter Pferden und Ochsen“, ergänzte Wolfgang gleich verständnisvoll.

„Er mußte Mist fahren und düngen; denn Kunstdünger war noch unbekannt“, wetteiferte Karlheinz mit dem Freunde.

„Korn und Gras mußte mit der Sense geschnitten werden!“

„Gewiß hat Hansgörg beim Füttern des Viehs im Stalle helfen müssen!“

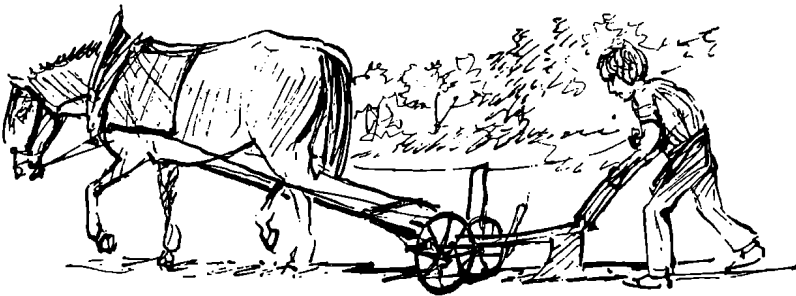
„Und im Winter wurde das Korn gedroschen... in der Scheune... mit dem Dreschflegel... auf der Tenne!“

„Alles richtig!“ bestätigte Herr Kind, was seine jungen Zuhörer dazu zu sagen wußten. „Daß dem Jungen immer wieder von seinem Vater Besorgungen in den Nachbardörfern aufgegeben wurden, sagte ich euch ja schon...“

„Und in der Stadt, und das muß ungefähr zwei Stunden weit gewesen sein!“ — „Oder beim Müller wegen des Kornmahlens!“

„Beim Förster im Blasewitzer Tännicht... gewiß wegen des Holzes!“ erinnerten sich die Kinder.

„An eine Aufgabe für den Bauernjungen haben wir noch nicht gedacht, an eine, die gewiß öfter an ihn herantrat: Er mußte das Vieh hüten, die Kühe oder die Schafherde. Wenn Hansgörg dazu hinausging auf die Weide, dann war hinter dem Brustlatz seiner Schürze, wo das Vesperbrot seinen Platz haben sollte, gewiß ein Buch versteckt. Beim Hüten, da war Zeit zum Lesen; Karo, der Schäferhund, hielt die Herde ja so gut zusammen. Viel zu rasch vergingen die Stunden dem Jungen über den Büchern...“





Beim Viehhüten konnte ihm die Zeit überhaupt nicht lang werden, selbst wenn er einmal kein Buch hinter seinem Schürzenlatz hatte. Lagen nicht am Raine die Steinhäufen mit den Brocken, die beim Ackern beiseite geworfen wurden? Da konnte man wühlen, ob nicht ein besonderer Stein oder ein schönes Handstück zu finden sei. Hansgörg sammelte ja Steine und Erden und wußte sie zu ordnen. Beim Hüten war auch Zeit für ihn, sich nach Feldblumen umzuschauen, die er noch nicht kannte oder noch nicht mit ihrem botanischen Namen nennen konnte. Wenn zum Herbst hin das Vieh noch nachts auf der Weide blieb, löste der alte Hirt ihn erst ab, wenn es schon dunkel geworden war. Ja, dunkel war es dann, aber nicht finster, denn über dem Hütejungen funkelten die Sterne. Dann fand ihn der alte Hirt an einem Hügel auf dem Rücken liegend, wie er in die unendliche Welt über sich schaute. Dort war ja das Wunder, das größte Wunder von allen, die dem Jungen bisher auf seinen Wegen und in den Büchern begegnet waren.



Der alte Hirt Andreas hat das Glück des Jungen mitgespürt, als Hansgörg seine erste Entdeckung am Himmel machte.

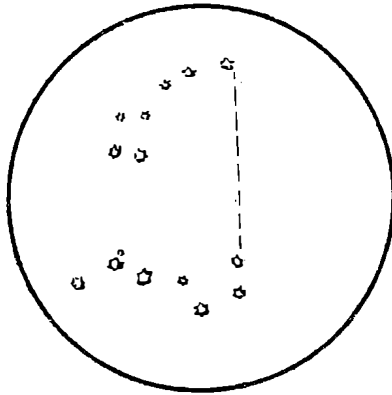
„Du, Andreas!“ wurde er eines Abends empfangen, „der dort...“, der Knabenfinger zeigte in den tiefblauen Sternenhimmel über sich, „der dort, das ist der Polarstern, bestimmt, Andreas, ganz bestimmt!“

„He?“ kam es von dem Alten, der noch nicht wußte, daß die Sterne Namen hatten.

„Das ist er! Guck, da steht der Große Bär, der Große Wagen, den kenne ich schon... Siehst du dort die drei hellen Sterne, das ist die Deichsel... und dann die Räder... vier! Nun geh von einem Hinterrad zum anderen und in der Richtung weiter — — fünfmal etwa die Spanne zwischen den Hinterrädern... da hast du ihn, den Polarstern... Und warum weiß ich, daß er's wirklich ist? Er ist der erste Deichselstern vom Kleinen Wagen, vom Kleinen Bären nämlich, dort! Ach, bin ich froh, daß ich ihn habe!“

„Ha, hast du ihn? Hol ihn dir runter!“ Der alte Hirte sah wohl die Entdeckerfreude bei seinem jungen Freunde, aber er meinte, man müßte da ein wenig zügeln im Umgang des Jungen mit absonderlichen Dingen. „Und woher hast du das mit deinem Stern?“

„Vom Müller ... nein, beim Müller war's. Am Samstag war ich dort. Da hatte er Besuch, den Zeichenlehrer, bei dem er mit dem Pinsel malen lernt. Die Männer redeten, ich stand von ferne,



und doch habe ich ein jedes Wort gehört. Der Zeichenlehrer war's, der ganz genau erklärte, wie man vom Wagen hin zum Polarstern kommt. Ich hab' mir's ganz genau gemerkt und auf dem Heimwege mir immerzu laut vorgepredigt, damit ich's nicht vergessen konnte. Nun finde ich immer den Polarstern, der schon vor zweitausend Jahren den Seefahrern die feste Richtung gab, damit sie sich nicht rettungslos verloren in der Wasserwüste. Ich kenn' ihn nun!“

„Gut ist's!“ Der Hirt nickte. „Mach, daß du heimkommst nun, sonst meint der Bauer gar, der Hirte käme nicht zur rechten Zeit zum Hüten!“

„Ich renne!“ und der Junge trabte bis zum Hoftor hin.

Die Hast war unnötig, es fragte niemand nach dem Hirten, und



niemand schalt Hansgörg, daß er verspätet von der Weide kam. Der Vater war ins Dorf gegangen, und die Mutter sorgte nur darum, daß ihr Junge sich schleunigst an das Nachtmahl setzte und wacker aß. Das tat er, und das brauchte nicht viel Zeit. Schon kam die Mutter wieder und stellte die Leuchte mit der brennenden Kerze vor ihn hin. „Nun mach, daß du in deine Kammer kommst und schläfst!“

Hansgörg war damit ganz zufrieden. Zufrieden? Der große Junge, daß er zeitig schlafen gehen sollte? Er nahm die Leuchte und ging. Im Flur griff er rasch und leise eine von den Stalllaternen, die dort in der Reihe bereitstanden.

In seiner Kammer pustete er auch schnell die Kerze aus, doch auf dem Schemel brannte nun am Bett die Stalllaterne. Bei ihrem trüben Licht hockte dann Hansgörg halb liegend, halb sitzend und — las im Buche, das er sich aus dem Versteck unterm Bette hervorgeholt.

Er las noch lange, und er war so vertieft in sein Buch, daß er nicht hörte, wie die Tür seiner Kammer aufgeklinkt wurde und die Mutter ihn anrief: „Hansgörg!“

Sie mußte erst bis an sein Bett kommen und lauter sagen: „Hansgörg! Du liest noch?“

„Ja, Mutter, laß mich doch! Du weißt doch, ich lese so gern!“

„Schlafe, Junge, denn du mußt ja früh wieder zeitig heraus.“
„Bin ich nicht immer gleich munter, wenn du mich weckst?“
„Freilich, freilich! Aber der Schlaf fehlt dir! Und — der Vater! ... Er will es eben nicht!“
„Er will's nicht ... Warum denn nur?“
„Er meint es gut mit dir! Er will doch einen guten Bauern aus dir machen. Er sorgt, daß du einmal die Wirtschaft weiterführst. Er meint es wirklich gut! Willst du nicht Bauer werden, Hansgörg?“
„Natürlich will ich Bauer werden, und ein guter Bauer. Bin ich nicht ganz dabei, wenn es zu schaffen gilt? Ist denn der Vater nicht zufrieden mit mir? Er zankt niemals; er lobt mich, weil ich fest zupacke ... Bloß — meine Bücher mag er nicht! Sorg du, Mutter, daß er mir meine Bücher läßt!“
„Er läßt sie dir gewiß, Hansgörg! Aber jetzt ... Die Sitzung im Gemeinderat geht gleich zu Ende, und Vater wird bald nach Hause kommen ... Wenn er das Licht in deiner Kammer noch brennen sieht! ... Ach, folge mir doch, mein Junge, schlafe! ... Du kannst ja morgen wieder lesen!“
„Ja, Mutter! ... Sag mal, schenkst du mir vier Groschen? ... vier Groschen für ein Buch? Ich will es mir so gerne kaufen. Der Helmert auf dem Neumarkt hat's. Ich hab' mir's schon herausgesucht, und er hat es für mich aufgehoben. Die Sternbilder sind darin aufgezeichnet so, daß man sie am Himmel suchen und ihre Namen lernen kann. Es kostet aber — acht gute Groschen! Vier habe ich mir schon gespart ... Mir fehlen bloß noch vier. Die gibst du mir, nicht wahr?“
„Ach Junge, daß du gar so nach den Büchern brennst! ... Und sind acht Groschen nicht viel Geld? Acht Groschen für ein Buch! ... Nun gut, ich will dir die vier Groschen geben ... morgen. Doch jetzt schlafe!“
„Ich zeig' dir morgen auch den Polarstern!“
„Ach du!“ Die Mutter fuhr dem Jungen übers Haar. Das Licht der Stallaterne wurde ausgelöscht, und Hansgörg schlief schnell ein, schlief fest und träumte nicht.

Was sollte er auch träumen, wenn er sich das Sternenbuch nun wirklich kaufen konnte!“ Da hatte ja Herr Kind nun mancherlei erzählt, so viel, daß gar nicht Zeit war, noch viel dazu zu sagen. Im Auseinandergehen war es Inge, die ein bißchen traurig meinte: „Wir hören in der Schule von den Sternen... Was aber sehen wir von ihnen? Wir in der Stadt? Da sind die Straßen auch am Abend hell erleuchtet, und sucht einmal nach Sternen, wenn die Häuser, die zu allen Seiten stehen, uns jede Sicht verdecken!“



„Ach, wenn man will!“ wendete da Wolfgang ein. „Es gibt auch für uns Wege zu den Sternen, es gibt doch freie Plätze in der Stadt. Und es wird schon mal jemand mit uns gehen, wenn wir drum bitten, und uns die Sterne erklären.“

Freundschaft tut not — und Latein

„Es war und blieb so, auch als Hansgörg schon lange nicht mehr zur Schule ging, als er zum Jüngling und zum jungen Manne reifte: Sein Vater war mit ihm nicht völlig einverstanden, mit seinem Lerneifer nicht und mit dem andern Kram, der, wie er meinte, zur Not für den Schulmeister passen könne, für einen Bauern aber Unsinn sei und ihm nur Zeit und Kräfte stehle.

Wenn Hansgörg nicht vom frühen Morgen bis zum Abend so ohne Tadel aller Bauernpflicht genügt hätte, die man ihm abverlangte, es wäre sicher nicht sehr gut gegangen mit dem Vater.



Es war die Tüchtigkeit des Sohnes, die schließlich den Widerstrebenden zur Überzeugung brachte, daß auch ein Bauer noch andere Interessen pflegen kann als Feld- und Viehwirtschaft. Für seine Studien — der junge Palitzsch studierte wirklich — blieb ihm nur Zeit am Abend und in der Nacht und an den wenigen Feiertagen. Aber wenn dann im Winter das Dreschen mit dem Flegel auf der Scheunentenne geschafft war, hatte er endlich mehr Muße. Mit seltener Zähigkeit ging er all dem nach, was ihm in der Natur begegnete. Beim Büchermann, dem Helmert, der auf dem Neumarkt in Dresden auf offnem Tische alte Bücher feilhielt, war Palitzsch ein beliebter Kunde; und wo es nur Bücher auszuleihen gab, war er bekannt, und dort fand er Förderung und guten Rat.

Der beste Freund in seinen jungen Jahren blieb Pfarrer Mehners Sohn. Wenn der Student daheim war, fand er oft zum jungen Palitzsch; und dann waren gleich zweie froh: Hansgörg, der viel zu fragen hatte, und Georg Adolf, der seinem Freunde als

Student so manchen Wink und manche Aufklärung zu geben wußte.

Die Stube neben seiner Kammer war nun Hansgörgs Reich mit einem Tisch und einem Bücherbrett, mit einer Öllampe und einem Schrein, der hütete, was er gesammelt hatte. Der Schuljunge schon hatte Steine gesammelt. Doch dabei war es nicht geblieben. Davon sollt ihr auch noch mehr hören. Überlegt einmal, zu welchem Wissenszweig ihn seine unstillbare Sehnsucht nach Erkenntnis führen mußte. Er, der mit offenen, mit forschenden Augen alles wahrnahm, was um ihn vorging, der nicht nur sah, der stets ergründen wollte, was ihm begegnete: Tier, Pflanze, Wetter, Himmel, Boden, er interessierte sich für Pflanzenkunde . . .“

„Botanik!“ wußte Ursel da und mußte es sagen.

„Und Tierkunde!“ schloß sich Inge an.

„Zoologie!“ kam es von allen Seiten.

„Gesteinskunde!“ fügte Wolfgang hinzu.

„Mineralogie!“ setzte gleich Manfred fort.

„Wetterkunde! Meteorologie!“ Das wußte nur Karlheinz.

„Himmelskunde!“ hieß es endlich, und dazu riefen wieder alle:

„Astronomie!“

„Ja“, fuhr Herr Kind fort, „all diese Wissenschaften lockten den jungen Bauern Palitzsch, Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten in der Natur selbst zu erforschen. Wie gut, daß er in seinem Leben Freunde fand, die ihm gern Hilfe gaben. Das war in seinen jungen Jahren zuerst Freund Mehner.

„Natürlich wieder über den Büchern!“ Der Freund war eines Winterabends vor Weihnachten in Hansgörgs Stube eingetreten, und wie so oft, sah der und hörte es nicht, daß sich die Tür geöffnet und geschlossen hatte. Erst ein leichter Schlag auf seine Schulter ließ ihn aufschauen: „Ach, Mehner, du! Das ist ja fein! Ich habe immer schon gedacht, er muß doch Weihnachten nach Hause kommen! Und nun bist du daheim und kommst zu mir, das ist fein!“

‚Wenn dir’s nur recht ist, daß ich dich bei deinem Buche störe!‘
‚Du stören, Freund? Ich warte so sehr auf dich. Du mußt mir, Herr Student, wieder einmal raten. Ach, ich bin manchmal unzufrieden mit mir: Mir fehlt zu viel!‘

‚Dir fehlt zu viel?‘ Freund Mehner griff nach dem Buche auf dem Tisch. ‚Was hast du denn da vor? Peschek, Vorhof der Sternwissenschaften? — Hm, alle Achtung! Das ist schon was. Du willst in allen Sätteln reiten . . . Ach so, ja, deine Sterne! Das ist ja deine Leidenschaft!‘

‚Ach, Leidenschaft! Mir fehlt zu viel. Wo ich es auch anpacke, Botanik, Zoologie, Mineralogie und gar erst Himmelskunde, in allen Büchern wimmelt es von fremden Worten; mir fehlt die Schule, ich kann nicht Latein. Man muß Latein verstehen, wenn man mit solchen Büchern vorwärtskommen will.‘

‚Das ist schon richtig . . .‘ Mehner war beinahe erschrocken über Palitzschs schmerzliche Erfahrung mit den gelehrten Büchern. ‚Freilich müßtest du Latein . . . Halt, Hansgörg, ich hab’s. Du hast doch Zeit jetzt! . . . Habt ihr schon gedroschen?‘

‚Ja, wir sind fertig!‘

‚Gut, dann läßt sich’s machen. Irgendwo daheim muß ich noch meinen Vorsius von der Schule liegen haben. Wir machen uns gemeinsam daran und nützen die vierzehn Tage, die ich noch hier bin, ordentlich aus. Dann kommst du selber weiter; und schließlich kannst du auch zu meinem Vater kommen, wenn es allein nicht weitergeht.‘

‚Du denkst, ich kann es zwingen?‘

‚Ich zweifle nicht daran. In ein paar Jahren, denke ich, wird sich Hansgörg mit mir lateinisch unterhalten!‘

‚Wenn ich es nur so weit schaffe, daß ich lesen kann und die gelehrten Fachausdrücke verstehe!‘

‚Das kommt! . . . Und deine Himmelskunde, Hansgörg, da fällt mir eben ein: Kennst du den Astronomus Gärtner in Tolkewitz? Das ist ein Mann, bei dem etwas zu lernen ist. Ich war so etwa 10 Jahre alt, als ich ihn zum ersten Male sah. Mein Vater war noch Pfarrsubstitut in Leuben, und dorthin ist Tolkewitz ein-

gepfarrt. Er nahm mich mit zu dem weitbekannten Manne, der Gläser schleift und mit Fernrohren den Sternen nachgeht. Ich bin dann mehrmals noch bei Gärtners vorbeigekommen. Man trifft den Astronomus zwar nicht immer an, doch ein Besuch dort wäre für dich sicher wichtig. Zunächst aber geht es ans Latein. Im Sommer, denk' ich, gehen wir dann zusammen zu ihm... Den Gärtner mußt du kennenlernen, Hansgörg!

So begannen also die Lateinstunden. Es waren nur wenige Tage, die die beiden jungen Männer in einigen Stunden zusammensein konnten. Der Anfang aber war gemacht. Palitzsch führte durch, was er begonnen, und ich kann gleich verraten: Er brachte es so weit, daß er lateinisch geschriebene Bücher ohne Schwierigkeiten lesen und verstehen konnte...“

„Das will was heißen!“ hatte Karlheinz zu bemerken und sagte damit, was die Kinder alle dachten.

„Ja, das will allerdings was heißen!“ nickte Herr Kind.

„Aber es wird nicht das letzte sein, was euch in Palitzschs Leben staunen macht!... Auf morgen!“

Zur Mathematik — und zum Astronomus Gärtner

„Man schrieb das Jahr 1744, und Palitzsch wurde einundzwanzig Jahre alt...“

„Volljährig wurde er da, haben Sie gesagt!“

„Und er bekam den Bauernhof!“

„So ist's! Wie es damals Sitte war und Recht, verkaufte die Mutter das ‚Anderthalbhufengut mit Wohn-, Stall-, Scheunen-, Seiten-, Schuppen-, auch übrigen dazugehörigen Gebäuden, Feldern und Wiesen erb- und eigentümlich‘ an ihren Sohn für denselben Preis, zu dem sie es einst übernommen hatte... Was von dem Viehbestand in der Übergabe-Urkunde zu lesen ist, klingt wenig erfreulich. Der junge Palitzsch übernahm nur drei Pferde, ‚ein alt schwarz Trabantenpferd, so ganz steif, auch ein Kripfenköker, zu acht Taler; ein alt schwarz Pferd zu neun Taler

und ein alt fahl Pferd zu zehn Taler, ferner sieben Kühe . . .“

„Ein Krippenköker?“ mußte Manfred fragen.

„Ein Krippensetzer ist das, ich weiß es!“ rief Wolfgang.

„Ein Pferd, das die schlechte Angewohnheit hat, in die Krippe oder in die Deichsel zu beißen.“

„Schön, das wollen wir gelten lassen“, bestätigte Herr Kind, „man sagt auch, und das ist noch treffender, Krippenbeißer dazu. Jedenfalls bezeichnet der Ausdruck ein untaugliches Tier. Mit solchen Zugtieren ist schwer vorwärtskommen, das war dem jungen Bauern klar. Also hieß es für ihn zuerst, sich neue Pferde kaufen. Da war es gut, daß ihm, er hatte sich eine junge Bäuerin ins Haus geholt, sein Schwiegervater mit dem nötigen Gelde helfen konnte. Der wußte schon, wem er es gab; auf diesen Palitzsch war Verlaß, der war nicht nur ein Unermüdlicher, der hatte zu seinen fleißigen Händen noch einen klugen Kopf, der alles, was er anfang, bis ins letzte überdachte.

Wenn Palitzsch schließlich die Wirtschaft mit fünf und sechs kräftigen Pferden betrieb und zwanzig bis fünfundzwanzig Kühe im Stalle stehen hatte, wenn er mehrmals Felder und Wiesen zu kaufen konnte, erklärte sich, daß sein Ruf als vorbildlicher Bauer bald in die Stadt hindrang.

Die ersten Jahre seines jungen Bauernschaffens sind ganz gewiß nicht leicht für ihn gewesen. Sie lehrten ihn, daß jede Stunde wertvoll ist. Im Sommer war er morgens um drei Uhr schon zur Arbeit fertig, und auch im Winter stand er schon um fünf Uhr auf; und so hat er es gehalten, bis ihn sein jüngerer Sohn entlastete.

Am Abend fand er dann noch Zeit, sich seinen geistigen Interessen hinzugeben. Niemand war mehr im Hofe, der ihm die Freude an den Büchern verdachte, und nun war es ihm möglich zu kaufen, was er an Büchern, Karten und Instrumenten nötig fand. Freund Mehner kam und war erstaunt, wie weit das Studium der Gelehrtensprache gediehen war. Gern erfüllte er nun auch des Freundes Bitte, ihn in die Rechenkünste einzuführen, in die Mathematik. Mit den Gesetzen der Zahlen, mit Arithme-

tik und mit Algebra, mit den räumlichen Gebilden, Geometrie, und endlich auch mit der Trigonometrie, der Dreieckslehre und den auf einer Kugelfläche durch größte Kreise gebildeten Figuren, hat Palitzsch sich hernach aufs eifrigste beschäftigt; denn er strebte danach, Berechnungen an der Himmelskugel folgerichtig auszuführen.

Mehner kam, sooft er bei den Eltern im Pfarrhause weilen konnte. Er, der ein Gelehrter zu werden versprach, hielt viel von Palitzschs Fähigkeiten und wurde nicht müde, dem Freund förderlich zu sein. Auch der Besuch in Tolkewitz wurde nicht vergessen. Eines Tages machten sich beide dahin auf.

Es war ein weiter Weg bis zu dem Elbdorf. Da hatte Mehner Zeit, von Christian Gärtner zu berichten:

„Ein Zwirner ist der Gärtner und handelt mit Garn. Er mag jetzt vierzig Jahre zählen, doch über zwanzig Jahre reist er schon zur Messe nach Leipzig. Dorthin lockt ihn auch heute noch, mehr wohl als der Garnhandel, seine Lust, sein Wissen um die Sternenwelt zu weiten. Die Liebe zu den Sternen, sagt er, ist in ihm gewachsen, als er als Bub des Nachts beim Garn auf der Bleiche mit Mutter oder Bruder wachen mußte. In Leipzig wurde er mit einem Mechanikus bekannt, der ihn das Gläser schleifen lehrte, der Gläser, die für Brillen und für Fernrohre nötig sind. Und nicht nur solche optische Gläser versteht der Gärtner meisterhaft zu schleifen, er weiß sie auch zu Ferngläsern und Fernrohren zusammenzusetzen. Als Astronomus wie als Schleifer hat er gar guten Ruf; und viele kommen, ihn zu sehen, einige von seinen Gläsern zu erstehen oder von seinem Wissen um die Sterne zu gewinnen.“

„Wie ich!“ sagt Palitzsch.

„Ja, wie du ... hoffentlich, mein Freund. Wenn wir ihn heute nur antreffen, wenn er nur Zeit für uns hat!“

Es ist schon spät am Nachmittag geworden. Die Freunde sind am Orte angekommen. Sie hören in den Häusern die Spindeln surren und die Zwirnmühlen schwirren. Sie sehen auf den Bleich-

wiesen hinter den Häusern Garne und Zwirne liegen oder auf Trockengestelle aufgehängt. Fast alle Häuser in Tolkewitz sind Zwirnerhäuser.

Vor Gärtners Häuschen treffen sie auf seine junge Tochter Annemarie, die sie zu einem Tischplatz unter die große Linde führt. ‚Der Vater sieht wohl eben nach dem Garn, das kann ein Weilchen dauern! Es ist noch keine Stunde her, daß ihn ein anderer Besuch verließ. Mutter sagt immer, es gehe halt bei uns zu wie im Taubenschlag‘, berichtet sie und eilt davon.

‚Wie im Taubenschlage!‘ sagt Mehner, ‚und sicher hat sie recht damit, die gute Frau Rose. Bei Gärtner gibt einer dem andern die Klinke in die Hand, heißt es. Er bringt’s nicht fertig, sich auch nur einem zu versagen, auch wenn der nur aus Neugier kommt, mit Nichtigkeiten oder dummen Fragen. Das dient natürlich seiner Arbeit am Garne nicht. Wenn Frau und Kinder auch sehr fleißig sind, er kommt nicht recht voran; er hat so herzlich wenig Zeit für sein Geschäft!‘

‚Dazu muß er sich Zeit nehmen!‘ ist Palitzschs Meinung.

‚Jaja!‘ gibt Mehner ihm recht, ‚doch leider...‘

‚Und wir?‘ sorgt sich Palitzsch, ‚wir fordern auch von seiner Zeit!‘

‚Wir tun’s mit Recht, mein Lieber. Es wird euch beiden dienen, daß ihr euch kennt. Du wirst gern manchen Wink fürs Studium am Sternenhimmel von ihm nehmen. Und er? Vielleicht ist es ihm gut, wenn er zuweilen den Bauern Palitzsch bei der Arbeit sieht.‘

Palitzsch steht auf: ‚Da ist der Meister wohl?‘ Er sieht ihn kommen.

Auch Mehner steht vom Stuhle auf. Ihn kennt der Astronomus Gärtner und reicht ihm die Hand: ‚Willkommen, Herr Candidatus! Recht lange bleibt Ihr fern! Was bringt Euch her?‘

‚Ich bring’ Euch — meinen Freund, hier, Meister, den Bauern Palitzsch von Prohls...‘

‚Palitzsch von Prohls? ... Willkommen, junger Freund! ... Palitzsch? ... Mir ist, als hätte ich schon von Euch gehört!‘

‚Da wird der Meister sich irren!‘ antwortet Palitzsch.
 ‚Kommt, setzt Euch!‘ läßt nun Gärtner den Besuch ein und wendet sich ans Mädel, das dabeisteht: ‚Wie wär’s, Annemarie, wenn du mit Mutter sprächest wegen eines guten Tropfens von dem köstlichen Getränk, für das sie selber herzlich schwärmt: Kaffee! . . . Die Freunde kosten sicher gern davon; ich hab ein derbes Säckchen von der Messe mitgebracht.‘ Das Mädchen geht. ‚Und was macht der Herr Pfarrer, Euer Vater?‘ fragt Gärtner dann den jungen Mehner.
 ‚Dank der Nachfrage! Er ist wohlauf und läßt den Meister freundlich grüßen. Er hört zuweilen und hört’s gern, wenn man von Meister Gärtners Himmelsstudien redet. Der Meister Gärtner ist ein wohlgerühmter Mann. Darum bring’ ich ihm meinen Freund, den Palitzsch, her. Er will in Euern Spuren gehen; auch er hat sich den Himmelswundern ganz verschrieben.‘
 ‚So, habt Ihr das?‘ Gärtner mustert Mehners Freund.
 ‚Ich kenne keine größere Freude, als nach dem Tag, der meinen Bauernpflichten gehört, ein wenig Himmelskunde zu betreiben.‘
 ‚Ihr seid ein Bauer?‘ wundert sich da Gärtner.
 ‚Und er ist’s ganz!‘ sagt Mehner, und Gärtner fragt: ‚Wie kamt Ihr zu der für den Bauern sonderlichen Liebe?‘
 ‚Weiß ich’s denn?‘ fragt sich Palitzsch selber. ‚Vielleicht ist sie gekommen, als ich bis in die Nacht bei unserm Vieh den Hütungen machte und über mir des Himmels Wunder standen. Vielleicht hat sie mich angegangen aus den Büchern, die ich mit Leidenschaft gelesen, oft heimlich, nachts, versteckt vorm Vater . . .‘
 Gärtner nickt und nickt. ‚Ja, diese Liebe, ich weiß es, muß in jungen Jahren wachsen, und wen sie packt, den hält sie fest und nimmt ihn ganz. Es ist ein Glück, ihr zu gehören . . . Nur — wer versteht uns, mich, den Zwirner und Händler, der in die Sterne guckt? Und wer wird Euch verstehen?‘
 ‚Darum Sorge ich mich nicht!‘ erklärt Palitzsch. ‚Zu meiner Freude will ich mit Stein und Gras und Tier und mit den Ster-



ren umgehen. Zu meiner Freude nur treibe ich gelehrtes Wesen!

Und Mehner schaltet sich ein: ‚Er hat Latein gelernt — durch sich selbst! — und lernt es weiter, und schließlich wird er, so schätze ich, in seiner Leistung manchen studierten Herrn beschämen. Er geht mit mathematischen Künsten um und wird auch plane und sphärische Trigonometrie...‘

Da unterbricht Palitzsch den Freund. ‚Ach, Mehner, laß das sein! Du rühmst mich, und es ist kein Ruhm, daß ich zu meiner Freude etwas lerne, zu meinem herzlichen Vergnügen...‘

‚Hm!‘ macht Gärtner da, als ob er Palitzschs Eifer nicht ernstlich schätzen könne. ‚So nebenbei — zur Erholung? Mit Eurer Sternenkunde, junger Freund...‘ und unterbricht sich selbst,

als Frau Rose Gärtner mit ihres Mädels Hilfe den Kaffeetisch bereitet und die Gäste begrüßt: „Hochwürden Pfarrer Mehners lieber Sohn! Ich hab Euch gleich erkannt! Und mit einem lieben Freund! Willkommen! ... Geht es auch dem Herrn Pfarrer gut?“

„Ja, Gott sei Dank! Der Meister fragte schon ... Der Vater ist wohlauf und hört gern von dem Astronomus Gärtner, den man gar weithin rühmt.“

„Rühmt? Ja ...“ Frau Rose weiß das auch. „Indessen“, fährt sie fort, „unsere Geschäfte gehen gar nicht gut. Dem Astronomus bleibt sehr wenig Zeit für Handel und Gewerbe!“

„Es wird schon langem!“ wirft da Gärtner ein. „Für uns langt's zu! Laß gut sein, Mutter, wie es ist. Mich ändert niemand mehr!“

„Die Instrumente aber kosten arges Geld!“ muß Rose Gärtner noch sagen. „Erst wieder ...“

Da unterbricht ihr Mann sie, plötzlich hell begeistert: „Ja, ich habe einen neuen Tubus erstanden auf der Leipziger Messe, ein köstlich Ding, ein Musterstück. Die neue Woche fährt ihn mir mein Gevatter von Leipzig her. Den müßt ihr sehen, Mehner und ...“ er zeigt auf Palitzsch, „ganz besonders Ihr!“

„Ich werde es Euch danken, Meister, wenn ich's darf.“ Man sieht in Palitzschs Augen erwartungsvolle Lust dazu. „Freund Mehner hat mir gar so lebhaft schon geschwärmt von Eurem Observatorium im Turm und Euern wertvollen Instrumenten, wie von der hohen Kunst, mit der Ihr Linsen schleift und Fernrohre zu bauen wißt. Von Euch kann ich nur lernen, Meister; und wenn es ginge, daß ich schon heute einen Blick in Euer ...“ Der Astronomus Gärtner nickt schon deutlich Bereitschaft, da unterbricht Annemaries junghelle Stimme Palitzschs Rede: „Vater! Der Herr kurfürstliche Rat!“ und auf dem Pfad vom Gartentore her sieht man im Dämmern einen würdevollen Hofmann kommen. Gärtner springt auf und eilt ihm entgegen. Man spricht, und Gärtner kehrt allein zurück: „Der kurfürstliche Rat! ... Er wünscht, daß ich ihm eine Stunde schenke. Hol eine

Lampe, Annemarie, und leuchte uns ins Observatorium!... Verzeiht mir, meine Freunde, ich kann den Rat nicht warten lassen. Kommt wieder, und ich will Euch gerne dienen. Palitzsch, kommt Ihr getrost allein! Mein großer Tubus trifft bald ein! Und grüßt mir den Herrn Pfarrer, Euern Vater! Seid mir nicht gram! Ade!

Eilig geht Gärtner zu dem neuen Besuch hin und steigt mit ihm treppauf...

„So ist es nun mit ihm!... So ist es immer!... Von einer Stunde sprach er? ... Wir sehen ihn erst morgen wieder!“ Frau Gärtner ist es gar nicht recht, daß Pfarrer Mehners Sohn und sein Freund so gar nicht zu ihrem Rechte kommen.

Die beiden jungen Männer brechen auf. Auf ihrem Heimweg haben sie genug zu reden. Ihr könnt es euch gewiß denken!“

Und ob! Die Kinder äußerten sogleich allerlei Vermutungen: „Der Palitzsch muß sich bald den Tubus, das neue Fernrohr, anschauen.“

„Der Palitzsch wird ja staunen, wenn er durch ein Himmelsfernrohr blickt.“

„Er wird wohl auch bis in die tiefe Nacht mit Gärtner in den Himmel gucken!“

„Und Gärtner wird schon merken, daß Palitzsch auch was kann.“

„Das ist nicht richtig von dem Tolkewitzer Astronomus, daß er sich Zeit von Leuten stehlen läßt, die's nicht verdienen!“

„Der Palitzsch lernt gewiß von Gärtner viel; der ist ja fast doppelt so alt wie er und hat Erfahrung.“

„Ob er auch Gläuserschleifen lernt?“ ...

Es gab so viel zu diskutieren, daß Herr Kind schließlich mahnen mußte: „Nun hört mir aber auf. Ihr werdet schon alles noch ganz genau erfahren!“

Aberglauben, Linsen und Polypen

Am Freitag ging anscheinend alles schief im Ferienlager. Erst waren die Semmeln zum Milchfrühstück nicht rechtzeitig da. Dann — als es hieß: Ins Wasser! — überrannte der große Klaus die kleine Lore, daß sie purzelte und sich das Knie wund schlug. Schlimm war der Schaden gewiß nicht, aber Frau Hantke wollte doch vorsorglich ein Pflaster auflegen, und — das wollte nicht kleben... Beim Mittagessen fehlte Karlheinz, und auch Ursel war weg, ganz einfach weg! Beide waren mit im Wasser gewesen, beim Singen waren sie dabei... Und nun...? „Wir haben Pech heute!“ meinte Frau Hantke, als sie am Mittagstisch dem Lagerleiter alles berichtete.

„Weil heute Freitag ist!“ wollte da Dieter alles Mißgeschick begründen, und plötzlich mußte Lore ein bißchen wehleidig zum besten geben: „Ja, mir ist heute eine pechschwarze Katze über den Weg gelaufen, und nun bin ich so hingefallen!“

„Vielleicht bist du auch mit dem falschen Bein aufgestanden?“ spöttelte Manfred; aber Inge fragte ganz ernsthaft: „Ist etwa der 13. heute?“

„Nein, es ist nicht der 13.!“ schaltete sich Herr Kind nun ein und schüttelte den Kopf. „Was sind das für altmodische Ansichten, die ich da von euch höre!“

„Alles dummer Aberglaube!“ erklärte Wolfgang, und das klang entrüstet.

„Aber meine Großmutter...“, fing Lore wieder an.

„Die glaubt das auch nicht!“ unterbrach Herr Kind. „Es geht alles natürlich zu. Ja, wenn die Katze, auf der Flucht vor einem Hunde vielleicht, dir gerade vor die Füße gesprungen wäre, wenn sie dich so erschreckt hätte, daß du gepurzelt wärest, dann könnte man wohl sagen, die Katze sei am Sturze schuld gewesen. Daß aber Klaus zwei Stunden später dich beim Rennen anstößt, das kann wirklich nicht mit der Katze zusammen-



hängen. Und daß Karlheinz und Ursel nicht hier sind, das kann ich euch erklären. Ich habe sie nämlich weggeschickt! Sie sollen etwas holen für mich und — auch für euch. Ihr solltet es aber zunächst nicht wissen. Gewiß besorgen sie mir richtig, was ich ihnen aufgetragen habe; und wenn auch Freitag ist, verlaßt euch drauf, sie kommen wieder, und ich denke, bald . . .“

„Was holen sie denn?“

„Neugieriger Dieter! . . . Ich zeige dir's heute noch; ich zeige es allen, die es sehen wollen, wenn es Zeit ist!“

Hallo! Da kommen ja Karlheinz und Ursel vom Blockhause her, wo Lagerleiter Kind seinen Raum hat. Sie haben leere Hände?

„Auftrag erledigt!“ sagt Karlheinz zum Lagerleiter, während sich Ursel schon zum Essen setzt.

Dieter macht sich an Karlheinz heran. „Was habt ihr denn geholt?“

„Ein Kilo Neugierde!“ sagt der, und Dieter zieht schnell ab.

„Eigentlich bin ich heute mittag richtig erschrocken über euch!“ redet Herr Kind am Nachmittag seine jungen Freunde an.

„Erschrocken?“ — „Über uns?“ — „Warum?“ — „Weil Dieter so neugierig war?“ —

„Weil ihr so abergläubisch seid!“

„Wir abergläubisch! . . . Das war doch alles Spaß! In Wirklichkeit glaubt das doch niemand, das mit der Katze und dem Freitag und mit dem Dreizehnten!“

„Also gut, ihr wißt, daß Aberglaube Unsinn ist? Und dennoch spukt, auch wenn es nur im halben Scherz ist, aus längst vergangenen Zeiten immer noch Abergläubisches bei uns. Es wird wohl kaum noch schädlich wirken können, weil heute die Menschen die wirklichen Zusammenhänge der Erscheinungen in der Natur beobachtet haben und erforschen, weil sie sich erklären können, was unseren Vorfahren noch über den Verstand gegangen ist. Unwissenheit ist's, die durch die Jahrhunderte unmeßbares Unheil für die Menschen im Gefolge hatte. . .“

„Sie meinen die Gespensterfurcht!“ — „Die Angst vor Geistern!“ — „Den Hexenwahn!“ —

„Ihr habt mich richtig verstanden. Es liegt gar nicht so weit zurück, daß solcher Irrwahn in unserm Volke lebte. Ich will euch eine kleine Geschichte erzählen, wie sie zu unseres Paltzschs Zeiten, vor 200 Jahren also, ganz leicht in seinem Heimatdorf hat geschehen können:

Der Dorfplatz ist so rund wie heute und bestimmt nicht größer gewesen. Nur Linden stehen da nicht auf dem Rasen; denn in der Mitte liegt die Entenpfütze, ein kleiner Teich, der halb verwachsen ist und im Hochsommer wie eine Pfütze aussieht. Am Sonntag gegen Mittag geht es auf dem Stückchen Wiese am Teichrand recht lebhaft zu. Ein halbes Dutzend Mädels sind beim

Spiel. ‚Ist die schwarze Köchin da?‘ singen sie frisch und gehen dazu im Kreise herum.

Den Kopf auf seine Arme gestützt, liegt Ernst daneben im Gras. Das Spiel kümmert ihn nicht, er hat ein Buch zu lesen. Da naht barhäuptig ein stattlicher Mann. Die Kinder sind beschäftigt, sie beachten ihn nicht. Einen Augenblick bleibt er stehen, schaut auf die Mädels, auf die Jungen, dann tritt er zum Teich hinunter, bückt sich, schöpft mit einem Glase Wasser und setzt sich, den Rücken zu den Kindern hin, auf die kleine Bank dort. Nun hebt er aus dem Glase winzige Pflanzen auf ein Glasetäfelchen, zieht aus der Brusttasche eine Lupe und beschaut, was auf dem Glase liegt.

Die Mädels im Kreise haben just die ‚schwarze Köchin‘ gefunden und necken sie. Soll sie sich das gefallen lassen? Eva kann das gar nicht vertragen. Recht entschlossen geht sie auf Hanna los, und die — reißt aus ... reißt aus und rennt, sie muß sich ja umsehen, ob Eva nachkommt, recht heftig gegen den Rücken des Mannes, der auf der Bank seine Untersuchungen anstellt. ‚Hu!‘

‚Hu!‘ sagt der auch, indem er sich umdreht. ‚Das war ein Schreck!‘

‚Ja!‘ Hanna atmet tief.

‚Hast du gar Angst? ... Ich fresse dich nicht!‘

‚Wer weiß!‘ kommt's aus dem Kreise der Mädels, die zusammengerückt sind.

‚Ich bin so sehr erschrocken!‘ sagt Hanna.

‚Und ich auch! ... Das geht vorüber!‘ sagt der große Mann, nimmt wieder seine Lupe vor und schaut ...

Da ist der Junge mit dem Buche aufgestanden und beobachtet, was der Mann da tut. Auch Hanna geht wieder näher, um besser sehen zu können. Jetzt tippt sie gar dem Manne auf den Rücken: ‚Was machst du da?‘

‚Ich sehe mir ein Gräschen an!‘

‚Und was ist das?‘ fragt Hanna und zeigt auf die Lupe.

‚Das nennt man eine Linse, Kind.‘



Da dreht sich Hanna zu den anderen Mädels um: ‚Ha!‘ und lacht vergnügt. Dann fragt sie wieder: ‚Was hast du da im Glase drin?‘

‚Linsen, mein Kind!‘

Da dreht sich Hanna wieder den Freundinnen zu und lacht, als wäre der größte Spaß geschehen: ‚Ha, glaubt ihr das?‘

Die Mädels wissen nicht recht, was sie machen sollen. Auch lachen?...

‚Das stimmt schon, wenn ich’s sage, Kind... Kennst du mich nicht?‘

‚Nein!... Du bist ein Bauer!‘

‚Ja, kannst wohl recht haben!‘ Sich zu den anderen wendend, fragt der Mann: ‚Kennt ihr mich nicht?‘

Die Mädels bleiben stumm ... Der Junge aber redet frisch: ‚Ihr seid der Sterngückerler!‘

‚Der Sterngückerler?‘ Die Mädels flüstern scheu und drängen einen guten Schritt zurück.

‚Ich fürchte mich nicht!‘ sagt Hanna und tippt den großen Mann schon wieder an: ‚Du! ... Linsen hat die Mutter oft im Topf. Ich lese sie doch immer aus, ehe sie sie kocht ... Du! Linsen sind das nicht!‘

‚Wer bist du denn?‘

‚Die Kürbis-Hanna bin ich ... Und nicht wahr, Linsen sind das nicht? ... Das da und Linsen? Ha!‘ und wieder lacht das Mädchen.

‚Ei, Hanna, du bist doch gescheit! Guck an, das Glas ist rund, gerade wie eure Linsen, die ihr daheim im Topfe habt, nicht? Drum nennt man’s eine Linse! Und schau dir hier die kleinen grünen Blätter an im Wasser. Auch sie sind rund wie Linsen und heißen darum auch so!‘

‚Und warum guckst du in deine Linse! ... Ist da was drin?‘

‚Ich gucke nicht hinein, ich gucke hindurch! Komm, schau auch mal hindurch!‘

Hanna tut das und staunt: ‚Das macht ganz groß!‘ Dann sieht sie auch noch hinter die Lupe, sieht Palitzsch an, kriegt große Augen, atmet tief und sagt sehr ernst: ‚Ja, weil du hexen kannst!‘ und faucht wie ein böses Kätzchen: ‚Huh!‘ und rennt weg, zu den andern Mädchen hin ...

‚So dumm!‘ entrüstet sich der Junge. ‚So dumm! ... Das Glas vergrößert!‘

‚Das ist die ganze Hexerei!‘ bestätigt Palitzsch. ‚Komm, Bub, ich war auch einmal so ein Kerl wie du: Wenn ich in einem Buche las, da sah und hörte ich nichts anderes. Komm, ich will dir ein Wunder weisen, von dem nicht viele wissen!‘

Warum redet Herr Kind nicht weiter? ...

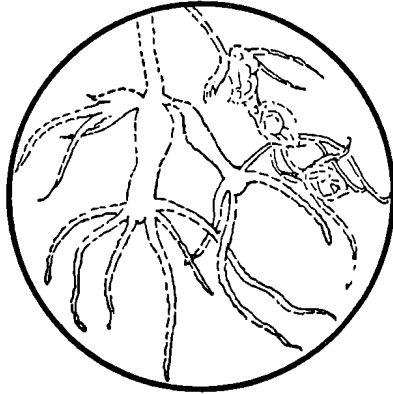
„Das ist doch nicht das Ende der Geschichte!“ fragt da Inge.

„Und welches Wunder hat er ihm gezeigt!“ will Wolfgang wissen.

„Das Wunder, das ich euch jetzt zeigen will; dann habt ihr auch das Ende der Geschichte von heute. Kommt mit!“

Herr Kind geht schon voraus zum Lager-Blockhaus hin. Dort steht am Fenster ein Glaskasten; darin ist Wasser mit grünen Wasserlinsen und Wasserpest. Das ist es, was Karlheinz und Ursel für Herrn Kind zu Mittag aus dem Wassergraben bei der nahen Ziegelei hergeholt haben.

Nun können die Kinder das Wunder sehen! Sie beobachten



— die Lupen, die Herr Kind bereithält, helfen gut dabei — wie aus Schleimklümpchen an den Wasserpflanzen und am Glase ein zartgrüner oder grauer Schlauch wächst, etwa ein Zentimeter lang, um dessen Mundöffnung feine Angelfäden — Fangarme — spielen. Kommt nun ein Krebschen, ein Wasserfloh etwa solch einem Fangarm zu nahe, so wird er durch ein Nesselgift gelähmt, er haftet an dem Fangarm. Der zieht sich ein, andere Fangarme fassen eifrig zu und drücken die Beute durch die Mundöffnung in den Körperschlauch hinein. Dort wird die Beute aufgelöst, verdaut.

„Die Lebewesen, die ich euch hier zeige“, erklärt Herr Kind, „sind Süßwasserpolyphen (Hydra), die zu dem Tierkreise der Hohltiere gehören und auch als Pflanzentiere bezeichnet werden. Es wäre noch viel Interessantes von diesen einfachsten

Formen der Hohltiere zu sagen; das könnt ihr gut aus eurem biologischen Lehrbuch erfahren... Was aber hatte Palitzsch mit den Süßwasserpolyphen zu tun? Warum zeigte er sie dem aufgeweckten Jungen als ein Wunder, das noch nicht viele gesehen hatten? Das ist leicht zu verstehen: Palitzsch hat die Süßwasserpolyphen entdeckt, bei uns entdeckt. Es war das seine erste Forscherthat, die Aufsehen erregte.

Genau gesagt, war's nämlich so: Ein holländischer Forscher namens Leeuwenhoek, er lebte von 1632 bis 1723, hatte entdeckt, daß es nicht nur im Meere, wie es bekannt war, Polyphen gab; er hatte sie zuerst im Süßwasser festgestellt; und der Franzose Trembley hatte dann diese Süßwasserpolyphen genau beobachtet und beschrieben. Als 1754 in Regensburg ein Buch von einem gewissen Schäffer über diese Hohltiere mit sorgfältigen Abbildungen erschien, war es Palitzschs große Sehnsucht, es zu erwerben; allein der Preis erschien ihm unerschwinglich. Der Pater Hermann in Dresden jedoch, sein Freund, dem er den Hinweis auf das Buch verdankte, ruhte nicht eher, als bis Palitzsch mit seiner Unterstützung das wichtige Buch gekauft hatte.

Nun konnte er mit Lupe und Mikroskop in den Gewässern seiner Heimat nach Polyphen fahnden... Im Juni 1758, Palitzsch war eben 35 Jahre alt geworden, war er so glücklich, beim Gange durch den Dresdner Garten in einem Graben mit stehendem Wasser solche Polyphen zu entdecken und damit zu beweisen, daß auch in Deutschland Polyphen im Süßwasser zu Hause sind. Von da an fand Palitzsch im Vaterlande als ernsthafter Forscher Beachtung. Bald sollte dieser Ruf nun über die Grenzen bis in ferne Länder gehen...“

Die große Entdeckung: ein neblichter Stern

„Bedenkt das immer wieder, Kinder“, begann Herr Kind am nächsten Tage. „Palitzsch ist ganz aus eigener Kraft als Bauer zum gelehrten Forscher herangewachsen; ganz ohne regelrechten Unterricht hat er sich selbst gebildet. Er fand als erster Süß-

wasserpolyphen in Deutschland, das wißt ihr nun. Er fand sie, weil er nicht nur las, sondern weil er das, was er las, bedachte, prüfte, neue Aufgaben sah und sie ergründete und erforschte.

Von Pater Hermann, dem Naturfreund, von dem er lernte, sprach ich schon. Weiter wurde ihm Rat Korn in Dresden ein gelehrter Freund, der ihm botanische Bücher schenkte. Er regte ihn an, sich eine Pflanzensammlung in Herbarien anzulegen. Er war es auch, der ihn veranlaßte, ein Stück von seinem Grasgarten zu einem kleinen botanischen Garten zu gestalten, in dem Palitzsch nun ausländische Pflanzen pflegte, die damals bei uns kaum bekannt waren.

Palitzsch tat nun auch als Mann, was er schon als Junge verstanden hatte: Er gewann sich Menschen, die seine Liebe zu allem Leben in der Natur zu schätzen wußten und ihm zu weiteren Erkenntnissen helfen konnten.

Daß er des öfteren beim Astronomus Gärtner in Tolkewitz weilte und aus dessen Erfahrung nicht wenig lernte, daß er von Gärtner geschliffene Gläser, Linsen, kaufte und von ihm Mikroskope und Fernrohre erstand, ist sicher. Ich glaube, er hat bei Gärtner auch gelernt, was ihm als Bauer nützlich war; das werdet ihr am Ende ganz verstehen.

Bei Gärtner hatte Palitzsch nun auch erfahren, daß der Inspektor des mathematisch-physikalischen Salons in Dresden namens Haubold mit seinem reichen Wissen bereitwillig den Sternfreunden diene. Palitzsch informierte diesen Gelehrten über die Ergebnisse seiner seit Jahren genau vermerkten Beobachtungen an Thermometer und an Barometer. Und Haubold wiederum wies ihm die Wege, wie Forschungen in der Astronomie und in der Physik am besten anzustellen waren.

Im mathematischen Salon war Palitzsch lange der eifrigste Besucher, bis er alle mathematischen und physikalischen Instrumente in ihrer Wirkungsweise bis in jede Einzelheit beherrschte. Von Haubold, nachher Professor der Physik in Leipzig, heißt es, er habe die meteorologischen und astronomischen Beobachtungen Palitzschs seit 1749 fast ‚mit Eifersucht‘ geprüft.

Palitzsch war, wie gesagt, 1758 fünfunddreißig Jahre alt und war ein ganzer Mann als Bauer und ebenso als Freund der Wissenschaften. Der Siebenjährige Krieg brachte Österreicher und Preußen ins Sachsenland. Die Schäden waren für den Bauern Palitzsch schwer. Und für den Wissenschaftler?... Palitzsch hatte damals die besten Bücher seiner Sammlung voll Sorge in die Stadt hineingeschafft zum Freunde Dr. Schulze. Dort, hoffte er, würden sie sicher sein; aber sie sind beim Bombardement von Dresden im Juli 1760 verbrannt! Seine Fernrohre, seine physikalischen und astronomischen Instrumente und Apparate vergrub er, in Kästen wohlverpackt, in der Erde. Nur wenig, ein Mikroskop zum Beispiel, behielt er sich zum täglichen Gebrauch.

Es ging auf Weihnachten zu im Jahre 1758. Die Preußen nahmen wieder Winterquartier im armen Sachsen. Der Österreicher Daun hatte im November die Belagerung von Dresden erfolglos abgebrochen und sich nach Böhmen zurückgezogen. War nun auf eine Winterruhe im schrecklichen Kriege zu hoffen? Palitzsch glaubte daran. Draußen lag das Land verschneit, Teich und Bach waren vereist. Am Winterhimmel funkelten die Sterne; sie lockten ihn zu immer neuer Forschungsarbeit.

Am 1. Weihnachtsfeiertag, also am 25. Dezember, hackte Palitzsch in einem Schuppen den festgestampften Fußboden auf, bis er einen Holzkasten freilegte, den Kasten, in dem er seine kostbarsten Instrumente vor den Kriegswirren gesichert hatte. Einen achtfüßigen Tubus, das ist ein Fernrohr mit acht Fuß Brennweite, trug er in sein Studierzimmer, das er sich im Obergeschoß seines Hauses eingerichtet hatte. Er wollte den Stern Mira, den Wunderbaren, im Sternbilde des Walfisches beobachten. Das ist ein veränderlicher Stern, dessen Lichtstärke in einer Periode von etwa elf Monaten Schwankungen aufweist. Im Dezember 1758 war der Stern gerade in seinem hellsten Lichte zu sehen, so daß Palitzsch diesen Zeitpunkt zum Anlaß seiner Beobachtungen nahm.

Als er später die Sterne des dem Walfisch benachbarten Stern-



bildes der Fische durchging, bemerkte er plötzlich einen Nebelfleck, der sich bald als ein Komet erwies, da er an den folgenden Abenden seinen Ort verändert hatte.

Damals glaubten die Menschen, ein Komet sei ein Irrstern, der, im Weltenraum verirrt, Unglück brächte, sobald er in Erdennähe auftauchte. Es war kein Unheil auszudenken, das man nicht dem Erscheinen eines solchen Kometen zuschrieb: Krieg, Seuche, Unwetter, Viehsterben, schlechte Ernte...

Nun hatte der englische Astronom Edmund Halley durch kluge Berechnungen nachweisen können, daß die Kometen gar nicht im Weltenraum umherirren, sondern in langgestreckten Bahnen, sogenannten Parabeln, Hyperbeln, Ellipsen, in vielen Jahren um die Sonne ziehen und, sobald sie in Sonnennähe kommen, von unserer Erde aus gesehen werden können. Halley ist es auch gewesen, der die Bahn des 1682 erschienenen Kometen berechnet hat. Dabei stellte er für ihn die elliptische Bahnform fest und konnte die Wiederkehr des Kometen für 1759 vorhersagen. Er wies weiter nach, daß ähnliche Erscheinungen wie 1682 bereits in den Jahren 1607, 1531 und 1456 aufgezeichnet worden waren...

Nun rechnet mit mir: 1456 bis 1531 ... Wieviel Jahre?“
„75!“ —

„Und 1531 bis 1607?“ —

„76 Jahre!“ —

„Und 1607 bis 1682?“ —

„75 Jahre!“ —

„75 bis 76 Jahre! Eine so lange Umlaufzeit hatte Halley für den von ihm entdeckten Kometen von 1682 errechnet. Merkwürdig, immer nach 75 oder 76 Jahren war ein Komet am Himmel sichtbar geworden . . . Zu welchem Schluß ist Halley wohl gekommen?“

„Es handelt sich gar nicht um verschiedene Kometen, sondern um einen Kometen, der stets nach 75 oder 76 Jahren von unserer Erde aus gesehen werden kann!“

„Du hast gut aufgepaßt, Karlheinz! — Nun sagt mir aber noch: Wann mußte, nach der Halleyschen Berechnung, der Komet wieder von der Erde aus sichtbar werden?“

„In den Jahren 1757 oder 1758!“

„Das wußten alle Astronomen dieser Zeit. Mit höchster Spannung warteten sie auf seine Wiederkehr, die Wiederkehr des Halleyschen Kometen. Und Palitzsch wußte es auch! Aber das Jahr 1758 ging seinem Ende zu, und noch war keine Kunde laut geworden, daß der Komet am Himmel aufzufinden sei.

Palitzsch feierte das Weihnachtsfest auf seine Art: Er saß vom Morgen bis zur Dämmerung über den Doppelmayerschen Karten des Himmels und über Bayers Uranometrie, einem auf Messungen beruhenden Himmelsatlas. Er studierte, wie schon so oft, die Berechnungen des französischen Astronomen Clairaut. Diese Berechnungen bestätigten die von Halley gefundene Umlaufzeit von rund 75 Jahren und die Aussicht auf Wiederkehr im Jahre 1758 oder 1759.

Es wurde dunkler und dunkler, und Palitzsch richtete sein Fernrohr in das Meer der Sterne . . . „Es war um sechs Uhr abends, da wurde mir“, so schrieb er dann im zweiten Stück der „Dresdnischen Gelehrten Anzeigen von 1759“, „das unbeschreibliche Vergnügen zu theil, nicht weit von diesem wunderbaren

Walfischstern im Sternbild der Fische... einen sonst noch nie-
malen wahrgenommenen neblichten Stern zu entdecken'...“
„Und das war der Komet!“ jubelt Inge, und andere stimmen
ein: „Jaja, das war er!“

„Am 25. Dezember 1758 hat Johann Georg Palitzsch den Hal-
leyschen Kometen am Himmel wieder aufgefunden!“ stellt Ur-
sel vergnügt fest, und Herr Kind freut sich an seinen lebhaften
Zuhörern.

„Palitzsch beobachtete äußerst genau. Er prüfte tagelang, ob
seine Wahrnehmungen auch stimmten. Der Weg, den der
Schweifstern in 72 Stunden zurücklegte, bewies ihm, daß er je-
denfalls einen Kometen entdeckt hatte. Er fertigte genaue Auf-
zeichnungen mit den Eintragungen der astronomischen Örter an.
Bescheiden wartete er ab, ob die Fachgelehrten seine For-
schungsarbeit gelten ließen.

Nicht nur deutsche Wissenschaftler erkannten seine Leistung an.
Die Akademien der Wissenschaften in Paris, in Petersburg, in
London würdigten seine Verdienste um die astronomische Wis-
senschaft. Der Direktor der Sternwarte in Dorpat (Rußland) be-
zog sich in seiner klassischen ‚Geschichte der Himmelskunde‘
noch über hundert Jahre später, nämlich im Jahre 1873, auf die
wissenschaftliche Arbeit Palitzschs und widmete ihm beson-
ders herzliche Worte des Dankes.“

„Wenn“, läßt sich Karlheinz nun hören, „die Rechnung stimmt,
dann muß doch der Komet nach der Entdeckung Palitzschs
noch zweimal erschienen sein! Es sind doch inzwischen über 150
Jahre her!“

„Ganz richtig! Die Rechnung stimmt: Der Halleysche Komet
erschien 1835 und 1910. Und ihr könnt ihn hoffentlich im Jahre
1985 sehen!“ sagt Herr Kind. „Dann werdet ihr vielleicht an
unser Ferienlager denken.“

„An mich!“ lacht Karlheinz und tippt sich mit dem Zeigefinger
auf die Brust. „Ich habe ja den Dorfplatz und das Denkmal als
erster entdeckt!“

„Durch Zufall!“ schwächt gleich Inge ab.

„Durch Zufall?“ Karlheinz wehrt sich: „Glück muß man haben! Hat Palitzsch nicht auch Glück gehabt, als er den Halleyschen Kometen eher als die Fachgelehrten am Himmel wiederfand? Glück muß man haben!“

„Ei, ei!“ mahnt Herrn Kinds Stimme eindringlich. „Ihr redet da von Zufall und von Glück... Wie ist das? Meint ihr etwa ernstlich, daß ‚Zufall‘ oder ‚Glück‘ den Bauern Palitzsch zum Entdecker werden ließen? War es nicht seine jahrelange Arbeit, waren es nicht seine mühsam erworbenen Kenntnisse der astronomischen Gesetze, die es ihm ermöglichten, das Geschehen im Weltenraum zu erforschen und zu deuten? Das Ergebnis einer jahrzehntelangen zähen, ausdauernden Arbeit war es! Durch Zufall oder Glück, meinst du, Karlheinz, sind wir auf die Spur des Sterngücklers geraten?“

Laß dir dazu etwas verraten: Als ich bereit war, hier in Prohlis das Ferienlager zu leiten, da habe ich nicht darauf gewartet, daß ein Karlheinz zufällig auf den Dorfplatz käme. Es war mir vorher klar, daß wir in Prohlis dem Sterngückler begegnen mußten. Zur Vorbereitung des Lagers gehörte also für mich, dem Leben des gelehrten Bauern gründlich nachzugehen, damit ich euch in ihm ein Beispiel, nein, ein Vorbild, zeigen kann. Wenn ihr Palitzsch nacheifert, mit wachen Augen seht und das Leben in eurer Heimat, mit Pflanze, Tier und Landschaft studiert, gründlich und forschend, dann werdet ihr die Heimat kennen und lieben. Das ist dann kein Zufall für euch, aber — ein Glück!“

Ruf in der Welt und im Dorf

„Schon nach wenigen Wochen war Palitzschs Name auf allen Sternwarten Europas bekannt... Das war kein Wunder! Hatte sich doch der meisterliche Astronom der Sternwarte in Paris, Mr. Messier, so meldet die ‚Geschichte der Akademie der Wissenschaften Frankreichs‘ im Jahrgang 1759, ein und ein halbes Jahr gemüht, die Wiederkehr des Kometen von 1682 festzustellen.“

len; und es gelang ihm erst am 21. Januar 1759, vier Wochen nachdem ‚ein ordentlicher Landmann, der seinen Beruf auf der Hufe und in der Scheuer fleißig betreibt‘, ein Bauer in Prohlis bei Dresden, den Fachgelehrten mit seiner Entdeckung zuvor-gekommen war. Wie war das möglich? Es war sehr bald ge-klärt damit, daß Palitzsch eben nicht nur ein ‚ordentlicher Land-mann‘ war, sondern daß er in ‚Physik und Botanik zu Hause, in beiden Trigonometrien fertig, in der Astronomie ausgebildet‘, also auch ein ordentlicher Gelehrter war. Nach wenigen Wochen wußte das die ganze gelehrte Welt, und schmeichelhafte An-erkennungen, besonders auch von Paris her, wurden dem schlich-ten Bauerngelehrten zuteil.

Was wußten aber die Prohliser von ihm? Sie sahen ihn am Tage in seiner Wirtschaft schaffen, wie sie es selber taten. Sie sahen, wenn sie in der Nacht aus dem Dorfgasthofe heim-wärts strebten, daß stets Licht in Palitzschs Oberstube brannte, sie sahen ihn zuweilen auf einem Hügel bei seinem Gehöft ste-hen und — um Mitternacht sogar! — mit merkwürdigen Roh-ren in den Himmel schauen. Sie sahen, daß immer öfter Fremde im Dorfe erschienen, nach Palitzsch fragten und ihn treffen wollten. Das wußten seine Dorfgenossen, im Grunde aber war er ihnen fremd. Er war doch eben anders als sie, und was er nächtlich trieb, schien manchem nicht geheuer. Ging er etwa mit Geistern um? Der eine spottete, der andere nannte ihn nur heim-lich einen Hexenmeister. Er kam mit seiner Wirtschaft so gut voran, besser als sie; hing das vielleicht mit den sonderbaren Künsten, die er pflegte, zusammen?

Warum kam er nicht auch am Abend in den Dorfgasthof und saß mit um den runden Tisch beim Krüge Bier? . . .

Wollen wir einmal im Gasthof zu Prohlis vor fast 200 Jahren lau-schen, was da vor sich geht! . . . Vielleicht ist da für uns noch manches zu erfahren.

Da sitzen die Bauern Berthold, Kürbis, Preußler, Ehlich und Winkler um den großen runden Tisch. Die Magd trägt Krüge



hin und her und kleine Flaschen Kornbranntwein, die ihr der Wirt an der Theke füllt.

„So, und da hat der Rat in Dresden uns die Kartoffeln einfach konfisziert!... Weil sie so schrecklich schädlich sind für die Gesundheit!... Die Herren Doktores in der Stadt behaupten, ein fürchterliches Gift ist drin in den Kartoffeln!“ berichtet eben mißvergnügt der Bauer Berthold.

„Kreuzschwerenot!“ Der Kürbis schlägt die Faust so kräftig auf den Tisch, daß nicht nur einer nach dem schwankenden Krüge vor sich greift. „Kreuzschwerenot!... Haben wir denn noch nicht genug davon gefressen? Was wir vertragen, wird den Städtern wohl auch bekommen!... Das ist mein gutes Geld, was mir der Rat da stiehlt!“

Da mischt sich Preußer ein: „Was sagst du da, Gevatter? Dein Geld? Mein Geld, das stimmt! Du hast die Saatkartoffeln von deinem Nachbarn Palitzsch abgekriegt! Umsonst! Du hast’s ja selbst erzählt!“

„Es stimmt! Ja! Und ich Schaf hab’ sie genommen und mir mit diesem Zeug mein Land verbaut, acht Scheffel Feld!“

„Ganz recht!“ Es klingt recht hämisch, wenn der Ehlich sich hören

läßt. ‚Was der Sterngücker euch weismacht, das ist gut! Was dieser ‚Professor‘ euch vormacht, macht ihr nach. Ich hab’ die Hand gelassen von dem neumodischen Zeug... Da habt ihr’s nun: Kartoffeln auf dem Markte in Dresden... konfisziert! Mein Korn ist gut! Das nimmt mir niemand weg!‘

‚Es war der Acker am Schattenhang‘, tröstet sich Berthold vor den Freunden, ‚mit Korn ist dort sowieso nicht viel zu machen!‘

‚Weil’s der ‚Professor‘ sagt!‘ stichelt der Ehlich wieder.

‚So?‘ Jetzt redet der Winkler auch einmal. ‚Ist alles Unsinn, was der sagt?‘

‚Ja!‘ reizt der Ehlich.

‚Wie war denn das im Sommer mit dem Korn? Der Palitzsch, der sonst am Sonntag nimmer auf der Scholle ist, bittet seine Leute, daß sie am Sonntag Korn einfahren sollen und von früh bis abends. Er zahlt es ihnen gut, und er verspricht, daß sie dann in der Woche Freizeit haben. Uns läßt er sagen: Macht’s so wie ich! Fahrt ein, soviel ihr könnt! Landregen kommt morgen und dauert lange an!... Wer hat da Korn gefahren den ganzen Tag und am Montag bis zum Mittag, bis es aus allen Wolken schüttete?‘

‚Ich!‘ meldet sich der Berthold.

‚Und ich auch!‘ bekennen Kürbis und der Preußer.

‚Und ich!‘ fährt Winkler fort. ‚Was wir dann in der Scheune hatten, war gerettet. Was draußen blieb, wuchs aus! Der Sterngücker hat’s uns vorausgesagt, der ist ein guter Bauer. Und Ehlich, du? Mir ist’s, als hättest du recht sehr gejammert, als dir so gar viel Korn verdorben war? Du saßest den ganzen Sonntag in der Schenke!... War’s schön, so ganz allein zu sitzen?‘

‚Kartoffeln hat man mir aber nicht konfisizieren können!‘ leukt Ehlich ab.

‚Und die Kartoffeln sind doch gut! Weiß einer jemanden, der sich dran krank gegessen hat?‘ fragt Preußer.

‚Nicht einen!‘ sagt der Winkler, und der Berthold: ‚Keinen!‘
‚Kreuz!‘ Kürbis pocht wieder auf den Tisch. ‚Das ist nun, wie es ist! Der Rat hat sie uns weggenommen!‘

Der Bauer Grahl, vor einem Weilchen ist er eingetreten, kommt an den Tisch, legt kurz die flache Hand hin auf die Tischplatte, und alle tun es nach. Das ist der Gruß am Bauertisch. Dann setzt er sich.

„Und Palitzsch?“ fragt er, „hat der nicht auch Kartoffeln auf den Markt gebracht?“

„Natürlich!“ Der Ehlich freut sich sichtlich. „Und nun ist er sie los!“

„Wieso?“ Grahl tut erstaunt. „Ich weiß nur, er hat sie recht gut verhandelt!“

„Der Palitzsch? ... Heute? ...“

„Ja, heute!“

„Ach, du bist nicht gescheit! Sie sind doch konfisziert wie unsre auch!“

„Auch unsre sind's nicht mehr!“ berichtet Grahl vergnügt.

„Der Palitzsch kam soeben aus der Stadt und läßt's euch wissen: Ihr könnt verhandeln, was und wieviel ihr wollt, oder der Rat fährt euch die Marktware ins Dorf zurück. Das hat der Palitzsch erreicht!“

„Der Hexer!“ brummt der Ehlich giftig.

„Halt du dein böses Maul!“ Der Kürbis läßt die Krüge wieder tanzen. Dann wendet er sich an Grahl: „Wie hat denn der Palitzsch das geschafft?“

„Er hat dem Rat gut Bescheid getan. Zweimal haben sie umsonst nach Palitzsch geschickt, er solle kommen, mit ihnen reden vonwegen der Kartoffeln. Er ist ganz einfach nicht gegangen. Zum dritten Male ist am Nachmittag einer gekommen und hat ihn sehr gebeten, dem Rat mit seiner Wissenschaft wegen der neuen Frucht zu dienen. Da endlich hat er sich aufgemacht.“

Die ersten Kartoffeln, hat er aufgetrumpft, hab' ich im Schlosse zu Pillnitz eingenommen. Ich glaube kaum, daß mir der Kurfürst Giftiges zu essen gab, denn er aß selber wacker mit. Und überdies war man im Schlosse recht zufrieden, als ich vorschlug, Kartoffeln, wie sie im Gebirge längst heimisch sind,



auch in der Elbaue zu bauen. Wenn uns der Rat die Marktware wegnimmt, will ich an höherer Stelle Hilfe suchen... Ja, und das hat gewirkt!

„Der Palitzsch ist ein Schlauer!“ schmunzelt Kürbis.

„Und ein guter Bauer!“ setzt Preußer schnell hinzu...

„Ob man sich auch so was auf Haus und Ställe setzen läßt wie er, so einen Blitzfang, meine ich?“ will Berthold wissen.

„Hm!... Solche Blitzableiter... man weiß nicht recht... und wenn, das kostet Geld!“

„Wenn’s aber wirklich nützt?“

„Natürlich nützt’s. Denkst du, sie setzen auf den Schloßturn in Dresden so ein Ding, wenn es nichts nützt? Bloß, weil’s ein Bauer rät? Sie werden manchen, der was davon versteht, zu Rat gezogen haben ... Der Palitzsch weiß Bescheid!“

„Jaja, mit schwarzen Künsten!“

„Zum Donner, Ehlich, du siehst Gespenster, wo keine sind! Der Palitzsch ist ein gelehrter Mann und doch ein Bauer. Das ist für dich zuviel!“

„Ein Bauer mit einem Garten, in dem er Hexenkräuter zieht!“
„Es sind gar merkwürdige und fremde Pflanzen, die er pflegt. Wenn es ihm Spaß macht, warum soll er's nicht? An seiner Wirtschaft kannst du nichts zu tadeln finden, Ehlich. Du kannst nur von ihm lernen!“

„Ich will mit meinen Beinen auf der Erde stehen!“

„Tut das der Palitzsch nicht?“

„Warum kommt er denn nicht zu Biere hierher, zu uns? Sind wir denn nichts?“

„Wenn Not am Mann ist, wird er dasein! Hat er uns nicht viel guten Rat gegeben! Hilft er nicht da und dort?“

„Jawohl!... Dem Astronomus Gärtner in Tolkewitz schickt er in Körben Brot und Speck und Fleisch; ich weiß es wohl!“

„Von wem hat er denn seine Künste gelernt? ... Kommt er jemals zu dir zu Biere, Schenkwirt?“

„Nein, er kommt nicht!“ antwortet der Wirt auf Ehlichs Frage.

„Ich bin ihm aber doch nicht gram. Er ist ein anderer als wir. Es kommen aber viele, die ihn suchen, und kehren bei mir ein; das langt mir zu!“

„Der Palitzsch ist ein weitgerühmter Mann! Vielleicht wird man vom Sterngückler von Prohlis noch reden, wenn an uns keine Seel' mehr denkt!“ Damit legt Grahl die Hand zum Grusse wieder auf den Tisch und geht ...

Verlassen wir mit ihm die Bauernrunde.“

„Ist's heute zu Ende?“ —

Nein! Herr Kind hat noch zu fragen: „Was habt ihr nun erfahren aus den Reden der Bauern am Schenkentisch?“

„Palitzsch hat mit dem Anbau der Kartoffeln in der Elbaue begonnen.“

„Haus und Ställe seines Gehöftes hat er mit Blitzableitern sichern lassen.“

„Auf seinen Rat hin ist der erste Blitzableiter in Sachsen auf dem Schloßsturm zu Dresden angebracht worden.“

„Palitzsch beobachtete das Wetter und konnte Schlechtwetterperioden richtig voraussagen.“

„Er kam nicht in den Gasthof, weil er die Freizeit für seine Studien brauchte.“

„Er zog in seinem kleinen botanischen Garten fremde Pflanzen.“

„Es kamen viele Besucher nach Prohlis, um den gelehrten Bauer zu sehen und zu sprechen.“

„Und im Dorfe glaubten manche wirklich, Palitzsch sei ein Zauberer, Schwarzkünstler oder Hexenmeister.“

„Palitzsch half seinen Dorfgenossen mit gutem Rat und wo er Not sah!“

Die Kinder haben aufgepaßt. Herr Kind bestätigt es gern und will nun abschließen für heute.

Da fängt doch Lore noch an zu fragen: „Der Palitzsch aß Kartoffeln im Schloß... Wie ist er da hineingekommen?“

Und Dieter will auch etwas wissen. „Dem Gärtner schickte Palitzsch in Körben Lebensmittel... War der so arm?“

Und Rainer: „Wer waren denn die Leute, die zu Besuch zu Palitzsch kamen? Gab man bei ihm auch einander die Klinke in die Hand wie bei dem Astronomus Gärtner?“ ...

Herr Kind aber deutet auf seine Uhr. „Bis morgen, meine Palitzsch-Freunde!“ sagt er und geht, denn andere Pflichten warten noch auf ihn ...

Ordentlicher Landmann und ordentlicher Gelehrter

„War Gärtner so arm, daß Palitzsch ihn mit Lebensmitteln unterstützen mußte? ... Warst du es nicht, Ursel, die gestern so fragte? ... Ja, Gärtner war so arm — geworden! Ich habe schon einmal erwähnt, Palitzsch habe sicherlich bei Gärtner auch etwas erlebt und gelernt, was mit der Himmelforschung kaum zu tun hat.

Er sah nämlich, wie viele Besucher sich zu Gärtner fanden, sol-

che, die wirklich für die Sternenwelt Interesse hatten, andere, die Gläser von dem erfahrenen Schleifer kaufen wollten, viele kamen aus Neugier, und nicht wenige verlangten abergläubisch von dem Astronomus, er solle ihr Menschenschicksal aus den Sternen lesen. Und Palitzsch sah, daß Gärtner es nicht fertigbrachte, zwecklose Besucher abzuweisen. Palitzsch sah auch, daß Gärtner wohl eifrig war bei seinen Himmelsstudien und eifrig in der Arbeit mit den Gläsern, und das nahm ihm wieder viel Zeit. Kaum aber blieb ihm Zeit für seinen eigentlichen Beruf als Zwirner und Garnhändler, der ihm und seiner Familie doch das tägliche Brot sichern mußte.

Palitzsch erlebte schließlich, daß Gärtner auf sein Haus den großen Turm, ringsum mit großen Fenstern ausgestattet, als Observatorium aufbauen ließ. Der aber kostete viel Geld. Freilich, der Kurfürst hatte dem Astronomus das aufgegeben und ihm zugesichert, daß er dafür einen beträchtlichen Zuschuß und überdies ein Gnadengeld von zweihundert Talern jährlich von ihm bekommen sollte. Wie wenig jedoch war Verlaß auf Fürstenwort! Gärtner erhielt trotz dauernder Bemühungen nie einen Pfennig und blieb deshalb bis an sein Ende verschuldet.

Im Siebenjährigen Kriege waren außerdem der Handel mit den Garnen und die Zwirnerei fast völlig zum Erliegen gekommen. Von Jahr zu Jahr ward Gärtners Lage verzweifelter. Er litt mit den Seinen bittere Not; und als er nach langem Kranklager, schon halb vergessen, in tiefster Armut starb, mußte er ‚unentgeltlich‘ begraben werden ...

Was, frage ich, hat Palitzsch aus dem Verkehr mit Gärtner gelernt, was nichts mit Physik oder Astronomie zu tun hatte?“

„Ich habe längst gemerkt, worauf Sie zielen!“ erklärt Karlheinz eifrig. „Palitzsch blieb seiner Bauernarbeit treu, auch als berühmter Forscher!“

„Und weil er seine Bauernwirtschaft so überlegt mit allem Fleiß betrieb, kam er auch nicht in Not!“ meint Wolfgang.

„Und sicher opferte er nicht so viel Zeit wie Gärtner für Besuche!“ denkt Lore..



„So stimmt es!“ redet Herr Kind weiter. „Daß Palitzchs Ruhm nicht wenige Besucher zu ihm führte, ist unschwer zu verstehen. Gelehrte kamen, aus anderen Erdteilen sogar. Es kamen Freunde der Wissenschaft und der Natur. Zu Palitzchs Zeiten sahen ja die Menschen mehr vom Sternenhimmel als wir, die wir in den

nachterhellten Städten leben und von den Wundern unsrer Technik gefangen sind. Sie suchten Wunder im ungeklärten Zauber der Sternennacht; sie schwankten zwischen Aberglaube und Wissen und waren geradezu begierig nach Klärung...

Selbst Männer, die der Krieg nach Sachsen brachte, versäumten darum nicht, bei Palitzsch ein- und auszugehen. Ein preußischer Prinz schenkte ihm sein Fernrohr und siebzehn Bände von Linnés ‚Vollständiges Natursystem aller drei Reiche‘; der Braunschweiger Prinz Leopold beschenkte ihn mit achtzehn Prachtbänden von Buffons ‚Vollständige Naturgeschichte‘, und ein Österreicher, von Montmartin, schrieb lange Jahre nach dem Kriege an ihn: ‚Welches Vergnügen wäre es für mich, meinen lieben Palitzsch noch einmal in dieser Welt zu umarmen und mich mit ihm, wie in vorigen Zeiten, auf das angenehmste und erbaulichste zu unterhalten...‘

Ich kann euch auch erzählen, daß einmal ein Schüler des Sterngücklers, um seinen Lehrer zu ehren, sechsspännig vor seinem Bauernhof in Prohlis vorgefahren ist. Es war der junge Friedrich August III., der achtzehnjährig, 1768, Kurfürst von Sachsen wurde. Für ihn ist der Ausflug in des Sterngücklers eigenstes Gebiet gewiß lehrreich gewesen, denn Palitzsch führte ihm in seinem botanischen Gärtchen exotische Pflanzen vor, erklärte ihm in seinem Studierzimmer die Menge der physikalischen und optischen Instrumente und zeigte ihm auch seine Sammlungen, die er in einem Seitengebäude wie in einem Museum in musterhafter Ordnung hielt.

Nun werdet ihr es auch nicht mehr absonderlich finden, daß Palitzsch im Schlosse zu Dresden wie in Pillnitz stets ungehindert Zutritt hatte, daß er zuweilen mit an seines Schülers Tische aß. Nicht nur als Lehrer für Physik und Astronomie war er da vonnöten, man brauchte ihn auch besonders als Berater in landwirtschaftlichen Fragen. Die ‚Leipziger Ökonomische Sozietät‘, bestrebt, nach den Kriegsschäden Landwirtschaft, Handel und Gewerbe wieder in die Höhe zu bringen, ernannte nicht ohne Grund den Bauern Palitzsch zum ‚assozierten Mitglied‘.

Daheim aber war Palitzsch immer der Landmann, der, die blaue Schürze vorgebunden, mit seinen Pferden ackerte, den Dünger lud und die Wiesen mähte. Im allgemeinen nahm er nur in früher Morgenstunde Besuche an. Das hielt schon manchen ab, den nur die Neugier zu ihm trieb. Streng war es verboten, ihn vom Felde zu holen, ganz gleich, wer ihn sprechen wollte. Wer aber bei ihm einkehren durfte, der lernte den schlichten Landmann schätzen, der trotz seines Wissens und trotz seines Ruhmes bescheiden blieb und voller Wohlwollen für jedermann.

Auch ihm jedoch blieb Bitteres nicht erspart! Zwei Frauen und fünf Kinder mußte er zu Grabe tragen. Im Siebenjährigen Kriege, als aus dem besetzten Sachsen maßlose Lieferungen und Gelder erpreßt und alles junge Mannsvolk in das preußische Heer gezwungen wurde, erlitt Palitzschs Wirtschaft schweren Schaden, und ihr wißt, der Gelehrte Palitzsch mußte die sehr schmerzliche Erfahrung machen, daß gerade die Kostbarkeiten aus seinem Bücherschatz, die er hinter den Mauern Dresdens sicher glaubte, bei der Beschießung der Stadt in Flammen untergingen.

Trotzdem ließ sich der Sterngücker nicht unterkriegen. Wenn es auch seine ganze Energie verlangte, er brachte seine Wirtschaft wieder hoch; und seinem Bauernfleiß verdankte er, daß er sich nach und nach die schwervermißten Werke ersetzen konnte, wie ja am Ende jedes Buch und jedes Instrument für seine Studien durch seine Bauernarbeit verdient waren.

Auch in der Kriegsnot unterbrach er seine Studien und Forschungen nicht und setzte sie fort bis an sein Lebensende.

1761 berichtet ‚Johann Georg Palitzsch, Inwohner und der Astronomie Beflissener‘ im 33. Stück der ‚Dresdnischen Gelehrten Anzeigen‘ seine Beobachtungen beim Vorübergang der Venus vor der Sonne, im gleichen Jahre (41. Stück) beschreibt ‚Johann Georg Palitzsch, des Landbau, Astronomie und Physik Beflissener in Prohlis‘, die Wirkung eines Frühjahrsfrostes von Ende April auf die Pflanzen- und Insektenwelt. 1764 (18. Stück) erklärt er die Entstehung einer Sonnenfinsternis und die Wirkung

der Verfinsterung auf Tier und Pflanze, Thermometer und Barometer; und 1769 und 1779 teilt er seine Beobachtungen über einen ‚durch einen siebzehnfüßigen Tubus observierten‘ Kometen mit.

Besonders eine Forschungsleistung Palitzchs fand in seinen letzten Lebensjahren ein bemerkenswertes Echo in der gelehrten Welt: Gleichzeitig mit dem englischen Astronomen Goodrike, aber ganz unabhängig von ihm, entdeckte er 1783 den wunderbaren Lichtwechsel des Fixsterns Algol im Bilde des Perseus in Perioden von 2 Tagen 21 Stunden. Was Palitzsch aufgezeichnet hatte, wurde in der Akademie der Wissenschaften in London verlesen und in ihrer Jahresschrift gedruckt. Der Präsident der Akademie dankte Palitzsch in einem ehrenvollen Schreiben für seine sorgfältigen Beobachtungen.

Dieser neue Erfolg des Sterngücklers brachte ihn schließlich in Verbindung mit dem ‚größten beobachtenden Astronomen des vorigen Jahrhunderts‘, mit Friedrich Wilhelm Herschel, dem Entdecker des Uranus (1781) und vieler Monde. Mit ihm stand er nun bis zu seinem Tode in Briefwechsel. Herschel war in Hannover geboren und als sehr junger Musiker nach England ausgewandert. Neben seinem Berufe als Organist betrieb er dort begeistert Mathematik und endlich Sternkunde. Dieser Herschel baute selbst Fernrohre, Tuben, Teleskope. Das Spiegelteleskop (Reflektor) des Engländers Newton (1643 bis 1727) vervollkommnete er zu einer Leistungsfähigkeit, die die gelehrte Welt erregte, und er erreichte damit, daß sich die Beobachtung des Weltbildes unerhört erweiterte, ja umgestaltete.

Man darf natürlich die Instrumente, die unserm Palitzsch und den anderen Gelehrten zur Verfügung standen, nicht überschätzen. Für unsere Begriffe sind sie erschreckend mangelhaft gewesen. Ihr wißt ja: In Jena werden heute die erlesensten Präzisionsinstrumente für astronomische Forschungsarbeit gebaut. Ihr wißt auch, daß die Fotografie jetzt im Dienste der Himmelskunde steht und fotografische Fernrohre das Bild eines Gestirns festhalten, lange ehe ein menschliches Auge es selbst

durch die mächtigsten optischen Hilfsmittel zu sehen vermag.“

„Was hast du aufgeschrieben?“ Wolfgang drängt sich an Karlheinz hinan, der beim Auseinandergehen sein Merkbuch in die Tasche stecken will.

„Ach, gar nicht viel!“ sagt der und zeigt's dem Freunde.

Da stehen tatsächlich nur ein paar Worte: Reflektor, Spiegelteleskop — Algol, Sonnenfinsternisse, Venusdurchgang — Herschel, Newton . . .

„Warum schreibst du das auf?“ fragt Wolfgang.

„Man kann ja mal darüber nachlesen!“ ist die Antwort.

„Hm! Ja, das könnte man!“ bestätigt eifrig Wolfgang.

Herr Kind hat's im Vorübergehen mitgehört. Er schmunzelt; das hat er ja gewollt!

Bildchen zu Bild — Schluß-Porträt

Herr Kind muß heute die Kinder etwas warten lassen, er wurde eben an das Telefon gerufen. Etwa des Festes wegen? Zum letzten Tage nämlich sind die Eltern mit ins Lager eingeladen. Wenn es auch noch fünf Tage bis dahin sind, so wird schon längst geplant und schon geübt. Wettkämpfe soll es geben, Spiele, Volkstänze und Gesang, und, das ist selbstverständlich ausgemacht: Vom Sterngücker von Pruhls wird auch erzählt. Jeder von den Großen ist daran beteiligt. Doch die wenigen Sätze sind ganz genau zu überlegen, damit ein Bild von Johann Georg Palitzsch auch sinnvoll und ganz richtig zustande kommt.

„Ein Bild? . . . Nein, Bilder!“ hat Inge eine Idee. „Könnte man nicht Palitzsch spielen? Die Szene auf dem Dorfplatz etwa, wißt ihr, wie Palitzsch mit der Linse nach den Linsen sieht?“

„Da muß Herr Kind mitmachen; er muß Palitzsch sein!“ —

„Das tut er ganz gewiß, wenn wir ihn bitten!“ —

„Vielleicht! Ja und was dann? Was noch? Das langt doch nicht!“

„Was noch? ... Zum Hansgörg, der im Bette bei der Stalllaterne liest, kommt seine Mutter in die Kammer!“ —

„Das geht doch nicht!“ —

„Das geht! Ein Liegebett und eine Decke, es ist ja alles da...“
Da kommt Herr Kind. Gleich wirbeln die Fragen rings um ihn, wie man das machen könnte. Er hört sich's an, das von den Szenen, dann auch noch, was Karlheinz von einem kleinen Schattentheater phantasiert, das Bilder zum Erzählstoff liefern könnte, Silhouetten...

„Fünf Tage haben wir ja noch Zeit, da wird sich alles klären, morgen oder übermorgen bestimmt. Fürs Wichtigste halte ich, daß das, was ihr erzählt, den Sterngückler so zeichnet, daß eure Gäste ihn auch wirklich kennenlernen. Laßt mich deswegen heute zu Ende kommen:

Um Menschen, die in aller Munde sind, gehen zuweilen Geschichten, von denen man nicht genau feststellen kann, ob sie auch wahrhaftig geschehen sind, wenn sie auch charakteristisch für sie sind und sich ihrem Lebensbilde gut anpassen.“

„Ach, Anekdoten! Die höre ich gerne!“ wirft Lore ein.

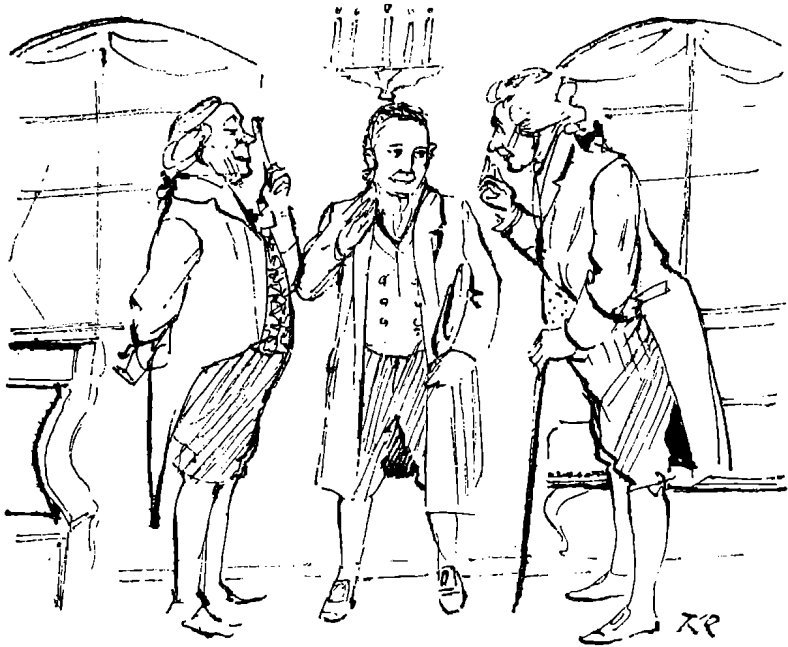
„Ja, nennt es so. Auch um den Sterngückler gehen einige für seine Art bezeichnende Geschichten.

Als Palitzschs zweiter Sohn den Vater in der Wirtschaft endlich wirksam unterstützen konnte und dem Sterngückler mehr Zeit blieb für sich und mehr Zeit, sich in Dresden im mathematischen Salon und bei seinen gelehrten Freunden sehen zu lassen, mag das geschehen sein:

Palitzsch, im Großen Garten auf dem Wege zur Stadt, trifft auf den Wagen des jungen Kurfürsten. Der läßt halten und ruft ihn an: „Heda, was ist das, lieber Palitzsch, zu Fuß?“ —

„Ja, kurfürstliche Gnaden“, kommt die Antwort, „jetzt in der Ernte haben die Pferde auf dem Felde zu tun, da muß der Bauer zu Fuße gehen!“

„Die Antwort ist wirklich bezeichnend für Palitzsch!“ muß Karlheinz sagen.



„Weiter: Im Winter 1763 ... (der Kurfürst hieß damals Friedrich Christian) geht im Stadtvolk erschreckend das Gerücht von einer Weissagung um, der letzte Tag der Welt sei nahe und auch Dresden müsse untergehen. Das Gerücht macht auch vor den Türen des Schlosses nicht halt, und abergläubische Angst lässt bald auch dort das Leben unerträglich werden. Heimlich, so steht es im alten Bericht, schickt man nach Prohlis, lässt Palitzsch holen und fragt ihn: ‚Wäre es nicht besser, wenn der Hof sich fort, nach Wien etwa, begäbe?‘ Unglaublich, dieser Palitzsch lächelt, wo doch alle bald vor Angst vergehen: ‚Ich denke, der Halleysche Komet wird wohl noch einige Male an unserm Himmel sichtbar werden, ehe der letzte Tag der Welt anbricht; und wenn er käme, dann nützte keine Flucht nach Wien und keine Flucht, wohin’s auch sei. Die Weissagung wird sich als purer Unsinn erweisen!‘“

Die Kinder lächeln. „Das hätten wir auch sagen können!“ bemerkt Wolfgang.

„Ja, ihr!“ Nun lächelt auch Herr Kind.

„Vielleicht im Schloß zu Pillnitz, vielleicht bei der Beratung landwirtschaftlicher Fragen mag Palitzsch es einmal freimütig ausgesprochen haben, daß ihm der alte Herrendienst nicht passe, die Verpflichtung, auf dem kurfürstlichen Vorwerk Ostra Hofedienste, sechs Ackertage nämlich jährlich, abzuleisten. Diese ‚Gerechsamte‘ sei, meinte er, längst schon überlebt und unge-recht, weil er als Bauer jeden Tag notwendig für seine eigene Wirtschaft brauche und seine Pferde kaum reichten, das eigene Land zu pflügen. Es sei nun an der Zeit, mit diesen alten Lasten für die Bauern Schluß zu machen! Und was geschah?

Palitzsch war gerade im Hofe mit einer Fuhre Mist beschäftigt, als der Graf Loß, vom jungen Kurfürsten geschickt, in aller Morgenfrühe zum Hoftor einritt und vom Pferde stieg. Im Arbeitsanzug mit der blauen Schürze begrüßte der Sterngücker seinen Gast.

„Ei, lieber Palitzsch“, begann der Hofmann dann lächelnd im Studierzimmer des Bauern, was würden Seine gelehrten Freunde in London, Petersburg, Paris, Wien und Berlin wohl sagen, wenn sie den Kometen-Entdecker mit blauer Schürze erblicken würden und handgreiflich beschäftigt — sagen wir doch, wie es ist — mit einer guten Fuhre Mist?“

„Sie würden sagen, Herr Graf“, war Palitzschs schmunzelnd-sichere Antwort, „die Landwirtschaft ist eine wichtige Wissenschaft, und läßt der Bauer seinen Acker liegen, dann muß die Welt mit den Gelehrten elendiglich verhungern!“

„Er hat ganz recht!“ ließ sich der andere hören. „Sehr recht hat Er! Daß Er so wacker zugreift, ist ehrenwert! Darin hat Er den Beifall unseres gnädigen Herrn, des Kurfürsten... Hm! Aber neulich... Hat Er nicht über seine Hofedienste räsoniert?“

„Ich hätte räsoniert?“ begehrt Palitzsch auf.

„Nun, sei es, wie es will: Er war doch unzufrieden mit den



Ackertagen, die er dem Ostra-Vorwerke zu leisten hat!?“
„Ich habe nur mein Mißfallen an solchen Frondiensten ausgesprochen!“
„Ganz recht! Und unser gnädiger Herr hat es ihm nicht verübelt. Im Gegenteil, und deshalb bin ich da: Ich bringe Ihn hier ein ‚Allerhöchstes Spezial-Rescript‘, nach dem der Bauer Johann Georg Palitzsch von Stund an seiner Hofedienste ledig ist!“ ...“

„Das war für Palitzsch ein Erfolg!“ sagt Wolfgang. „Er hat sich gewiß gefreut.“

„Er hat das, was er dachte, frei gesagt, auch beim Kurfürsten im Schlosse!“ urteilt Manfred.

„Ja, Kinder“, fährt Herr Kind fort. „Der Sterngückler hatte für sich erreicht, was 1790 noch die Bauern in den fruchtbarsten Landschaften Sachsens durch Unruhen, durch Rebellion, vergeblich zu erreichen suchten ...“



In Palitzschs Bücherei, das will ich noch erwähnen, standen auch philosophische Werke, ‚die vorzüglichsten der damaligen Zeit‘; und die Franzosen Voltaire und Rousseau waren Zeitgenossen Palitzschs. Sie riefen gegen Aberglauben und unbeschränkte Fürstenmacht zum Kampfe. Die Welt stand in dem Dämmer einer neuen Zeit, als Palitzsch starb, im Jahre 1788!...“

„Ja“, weiß da Klaus, „denn 1789 kam doch in Frankreich die große Revolution!“

„Und die Maschinen kamen!“ ergänzt Wolfgang. „Die erste Spinnmaschine war erfunden, und Watt erwarb sich das Patent für seine Dampfmaschine.“

„Im Lehnstuhl seines Studierzimmers ist Palitzsch 65 jählig gestorben, nachdem er ‚als ein Weiser für die Welt, Beruf und Wissenschaft gelebt‘.

Nach seinem Tode wurde ein Nachlaßverzeichnis angelegt, in dem 3518 Büchertitel aus allen Gebieten der Wissenschaft aufgeführt wurden. Die mathematischen und physikalischen, besonders optischen Instrumente zur Beobachtung der Tier- und Pflanzenwelt im kleinen, zur Wetterbeobachtung und Feldmessung, zur Himmelforschung sind nicht aufzuzählen; ich nenne nur 20 Mikroskope, 19 Fernrohre, 18 Sonnenuhren verschiedener Art, 10 Erd-, 3 Himmelsgloben, 4 Elektrisiermaschinen, eine Riesensmenge Lupen und Glaslinsen.

Die Sammlungen des Sterngücklers füllten mehrere Zimmer. Fünf Schränke mit 123 Schubkästen enthielten seine Steinammlung. Daneben hatte er gesammelt: Pflanzen in neun Herbarien, Hölzer, zumeist ausländische, ferner Korallen und Konchylien, also Schalen der Schnecken und Muscheln, Insekten, anatomische Präparate und Skelette, Gräberfunde, Münzen . . . und damit ist noch nicht alles aufgezählt! Es hat ihn alles interessiert, er ist ein Unersättlicher gewesen im Sehen, Lernen, Forschen und Wissen.

Es stimmt, was unter seinem Bilde, das im Mathematisch-Physikalischen Salon des Dresdner Zwingers aufbewahrt wird, in lateinischer Sprache geschrieben steht und deutsch besagt:

Johann Georg Palitzsch, Landmann in Prohlis bei Dresden, gewissenhafter Pfleger des väterlichen Ackers, ausgezeichnete Astronom, Physiker, Botaniker, fast in keiner Wissenschaft ein Fremdling, und dies alles ohne Lehrer durch eigenes Studium, bieder, makellos, im ganzen Leben ein Philosoph!“

INHALT

Ein Dorf in der Stadt	7
Spuren um ein Denkmal	11
Es war einmal — ein nimmersatter Junge	16
Leuchte am Himmel — Leuchte in der Kammer	22
Freundschaft tut not — und Latein	29
Zur Mathematik — und zum Astronomus Gärtner	33
Aberglauben, Linsen und Polypen	41
Die große Entdeckung: ein neblichter Stern	48
Ruf in der Welt und im Dorf	54
Ordentlicher Landmann und ordentlicher Gelehrter	61
Bildchen zum Bild — Schluß-Porträt	67

Lieber Junge, liebes Mädchen!

Wenn Du dieses Buch gelesen hast, so schreibe uns doch bitte, was Dir an ihm besonders gefallen hat. Aber auch für kritische Meinungen sind wir — Schriftsteller, Künstler und Verlag — dankbar.

KNABES JUGENDBUCHEREI

G e b r . K n a b e V e r l a g W e i m a r — L u t h e r g a s s e 1

Beachte bitte unsere
VERLAGS - ANZEIGEN
auf den nächsten Seiten!

Bisher erschienen:

Rudolf Weiß: Elf Jungen - ein Ball

Eine spannende Fußballgeschichte. 84 Seiten, reich illustr., Halbl. DM 2 80

Klaus Herrmann: Der dicke und der dünne Michel

Der doppelte Regenbogen und andere Märchen

112 Seiten. Reich illustriert. Halbleinen DM 3.20

Hugo Schlippe: Max der Raubwürger

Geschichten aus einem Tierkrankenhaus. 80 Seiten. Reich ill. Din A 5. Halbl. DM 2 80

Traute Triebel/Herta Fischer: Die alte Truhe

und andere Geschichten, 122 Seiten. Din A 5. Halbl. DM 3 40

Albrecht von Heinemann: Steine sprechen

Von den Urtagen der Menschheit. 132 S Din A 5. Reich ill. Halbl., Preis DM 3.40

Herta Fischer: Zirkel Hagenbeck

Das Buch einer jugendlichen Exkursion

90 Seiten. Reich illustr. Din A 5. Pappband. DM 2.60

Peter Claudius: Tom Seilers merkwürdige Reise

Eine Traumfahrt zu den Wundern der Welt. 56 Seiten. Din A 5. Reich illustr. DM 2 40

Herta Fischer: Traudels dreizehn Großväter

Erllebnisse eines kleinen Mädchens in einer großen Stadt.

Reich illustriert. 84 Seiten Halbl DM 2.80

A. v. Heinemann: Schüsse am Inn

Leben und Sterben des Buchhändlers Joh. Phil Palm 86 S., reich ill., Halbl. DM 2 80

Curt Franke - Herbert Kürth: Der junge Zauberkünstler

Ein Buch zum Unterhalten, Belehren und Nachdenken.

Mit vielen erläut. Zeichnungen. 64 Seiten. Din A 5, Pappband DM 2.40

A. Kuprin: Der weiße Pudel

Tierersählung. 68 Seiten. Reich ill. Din A. 5 Halbl. DM 2 40

Herta Fischer: Der Schatzgräber auf dem Ziegenbock

Geschichten zwischen Sage und Wirklichkeit. 90 Seiten. Din A 5 Halbl. DM 2.90

Franzpaul Willy Damm: Chalil Effendi

Mit Alfred Brehm durch das schwarze Afrika und die weiße Arktis

154 Seiten. Din A 5. Reich ill Farbgeb Halbl. DM 3 60

Dorothea Märtens: Knüllch fährt ins Kinderheim

Die Geschichte eines echten Lausbuben. 187 S., Din A5, Reich illustr. Halbl. DM 3.40

Bisher erschienen:

Franzpaul Willy Damm: Katja

Die Lebensgeschichte einer Haus- und Wildkatze 280 S. Reich ill. Halbl. DM 4.80

Rudolf Weiß: Das Geheimnis der schwimmenden Insel

Eine abenteuerliche Expedition. 176 Seiten. Reich illustriert. Halbleinen DM 3.80

W. Otto Ullmann: Großvater erzählt ... keine Märchen

Aus dem Leben von Auno dazumal. 80 Seiten, Reich illustriert. Halbleinen DM 2.60

Hans-Günter Krack: Die Geschichte vom neidischen Dorle

Eine Mädchenerzählung Reich illustriert, 83 Seiten. Din A 5. Halbl. DM 2.80

Herta Fischer: Das Geheimnis des seidenen Fadens

Reich illustriert, 92 Seiten. Din A 5, Pappband. DM 2.60

Hans-Joachim Malberg: Knurks hat doch ein Herz

Ein Nußackermärchen. Reich illustriert. 76 Seiten. Din A 5. Pappband DM 2.80

Rudolf Kirsten: Münchhausen

als Flieger, auf Schneeschuhen und abenteuerlicher Autofahrt

Mit zahlreichen Illustr. von H. Wiegandt. 64 S. Halbl. DM 2.80

Dorothea Märtens: Im Kindergarten zum Bienenhaus

Reich illustr. 96 Seiten Din A 5 Pappband DM 2.80

Rudolf Weiß: Der Überfall auf das Waldlager

Eine abenteuerliche Geschichte. 152 Seiten. Reich illustriert. Geb. DM 3.60

Walter Jäger: Zum Handeln geboren

Eine biographische Erzählung um Joh. Falk Reich ill. 106 S Halbl. DM 2.80

Rudolf Kirsten: Der Dolchhornbüffel

und andere Schildbürgerstreiche Reich ill. Din A 5. Halbl. DM 2.90

Walther Schödel: Knobelsdorff

Leben und Wirken eines großen Baumeisters

164 Seiten, reich ill., Din A 5, Halbleinen Preis DM 3.40

Hans Robert Schröter: Kurfürst, Ritter und Küchenknecht

Historische Erzählung um Kuns von Knallungen

181 Seiten Reich illustriert Din A 5 Halbl. DM 3.40

Hans Remmler: Die Herrin vom Sonnenberg

Tiergeschichten. 67 Seiten. Reich illustr. Din A 5. Halbl. DM 2.60

